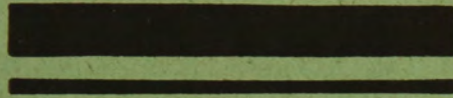


Das neue Werk



15. 12.

11

3. Jahrg.

1921.



Das neue Werk

/ Ein Dienst am werdenden /

Herausgeber Eberhard Arnold und Heinrich Schlichtern.

3. Jahrgang.

15. Dezember 1921

Nummer 11

Inhalt:

Mariensied. Von Hermann Jacobs	329
Heimwärts. Von Alexander Münch	330
Friede auf Erden. Von Richard Blum	332
Drei Reiche. Von Wilhelm Goetz	333
Bewegung und Organisation. Von Lillian Stevenson	337
Nein — grade so ist es nicht. Von Heinrich Schlichtern	344
Von der Bewegung des Neuen in China. Mitgeteilt von Lillian Stevenson	347
Eine Quäkernachricht aus Rußland. Von U. P. Cotterall	349
Die Gutterischen Bruderhöfer im Militärkerker in Amerika. Von J. G. Ewert	350
Gedanken für christliche Siedler. Von Georg Kropp	355
Wohnungselend in Deutschland.	358
Russen-Gefangenenlager in Deutschland.	359
Vom Neuwerk-Verlag.	359
Bücherbesprechungen.	360

Die letzten Stücke des ersten Sammelbandes „Der Pflug“ sind nur noch direkt zu beziehen durch den Neuwerk-Verlag Schlichtern.

Bezugs- und Anzeigen-Bedingungen des neuen Werkes.

„Das neue Werk“ erscheint in fünfzehn Nummern von circa je 32 Seiten Stärke vierteljährlich unter Kreuzband vom Verlage zum Preise von 10,00 Mark, durch die Ortsvertreter der Neuwerkkreise und die Agenturen halbjährlich 18,00 Mark. Anzeigengebühr: Mark 1,20 für die 50 mm breite Zeile, für die halbe Seite Mark 85,00, für die ganze Seite Mark 160,00.

Neuwerk-Verlag, e. S. m. b. H., Schlichtern und Leipzig.

Postcheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 25 850.

Das neue Werk

/ Ein Dienst am werdenden /

Herausgeber Eberhard Arnold und Heinrich Schultheis

Marienlied.

Und wieder zünden sie Dir Kerzen an,
Maria, Mutter, tausendfach geschändet
in allem Blut, das in den Schlachten rann,
in jedem Leben, das der Krieg verschwendet.
In allen Müttern, hast Du fortgeboren
und fortgeopfert für den Haß der Welt,
in allen Söhnen Deinen Sohn verloren,
in tausendfaches Golgatha gestellt.
Bis allen Männern, mitten so im Norden,
die Scham vor Dir bis in die Stirne stieg,
bis Deine Schändung offenbar geworden:
In dieser neuen Ehrfurcht starb der Krieg.
Und leise finden wir die Demut wieder
vor Deiner Heiligkeit in jedem Weib:
Dompfeiler, weiße, werden alle Glieder
und Deiner Hoheit Altar jeder Leib.
Wie eine heilige Flamme tragen wir
all unsres Sehnsens Glut in uns verschlossen
und harren, bis der Gott von neuem hier
aus unserm Glühn als Lohe aufgeschossen.
Denk Deines reinen Magdtums keusches Bild
lebt tausendfach in unsrer Frauen Drange
und harret, daß Gott sich tausendfach erfüllt,
auf daß ihr Schoß in uns von Gott empfangen.
Wir aber stehn und halten in den Händen
die roten Herzen, schweigend, schwer und bang,
denn dieses Glühn darf keiner mehr verschwenden,
dem nicht der Weg zu Gottes Geist gelang.
Und wieder wird uns nun Dein Sohn verkündet,
und leis des Glaubens Werden in uns webt,
wie in der Kerze, die man angezündet,
sich leis am Docht die reine Flamme hebt.

Heimwärts.

Alljährlich wenn die Adventsglocken über die Dächer der winterlichen Stadt ihre frohe Botschaft ins Land hinaus tragen, ergreift so manchen von uns eine gar seltsame, halb freudige, halb wehmütige und vor allem sehnsüchtige Stimmung, die gerade der Adventszeit eigentümlich ist. Jene Stimmung, wie sie in dem schönen alten Kirchenliede: „Lautet Himmel den Gerechten, Wolken regnet ihn herab“, ihren wunderbar tiefen Ausdruck gefunden hat. Heimwehstimmung könnte man es wohl auch nennen, Heimweh nach den blühenden Gärten nicht nur des irdischen Frühlings und Sommers, der vergangen ist, sondern nach jenen der ewigen Heimat, die auf uns warten! Sehnsucht hinauszukommen aus all dem Elend, Schmutz und Dunkel dieser Welt und Heimweh nach den reinen, lichten Höhen des goldenen Jerusalem, der hochgebauten Stadt! Selig der Mensch, der dieses Heimweh kennen darf, dem eine Ahnung davon aufgegangen ist, daß wir hier nur Pilger sind, die den Weg zur Heimat suchen müssen, Gralsucher, die nicht eher Ruhe und Frieden finden können, als bis sie den heiligen Gral gefunden haben! Es ist merkwürdig, wie viele Menschen von dieser so einfachen und so einleuchtenden Wahrheit nichts wissen und die nicht einmal den Wunsch haben, sie zu erkennen. Menschen, oftmals reich an Bildung und Wissen und dabei doch so blind für das „einzig Notwendige“ und so bettelarm im Vergleich zu dem schlichtesten und „ungebildetsten“ Menschen, dem diese eine große Erkenntnis geschenkt worden und dem damit der Sinn seines Erdendaseins aufgegangen ist. Wir wissen freilich nicht, wie vielen Menschen innerhalb der zwölf Monde, die verfloßen sind, seit dem zum letzten Mal die Adventsglocken geläutet haben, dieses Geschenk zu Teil geworden ist. Keine Statistik kann es je erfassen, wie viele „Heimkehrer“ im Jahre 1921 an die Pforten der himmlischen Gärten gepocht haben, und vielleicht würden wir gerade in der heutigen Zeit erstaunen, wenn wir es zahlenmäßig erfahren könnten! Aber es ist Gottes Geheimnis genau wie es auch sein Geheimnis ist, in welcher Weise er die einzelne Menschenseele auf den Weg zur Heimat leitet. Die Gnade Gottes ist unerforschlich und unbegreiflich und sie wird es bleiben bis zum jüngsten Tage. Mögen die Menschen noch so töricht, wißbegierig und ehrfurchtslos den Schleier von den Geheimnissen zu reißen suchen, den Gott in seiner unergründlichen Weisheit über alles gebreitet, was uns in diesem Dasein zu wissen nicht gut ist, hinter das Geheimnis seiner Gnade werden sie niemals zu dringen vermögen. Wohl mag der eine oder andere mit Sicherheit den Augenblick angeben können, in dem er zum ersten Male berührt wurde von einem Hauch aus der Ewigkeit, in welchem zum ersten Male ihm das Licht in der Finsternis erschienen ist, die ihn bis dahin, vielleicht ihm selber unbewußt, und undurchdringlich umgeben hatte, aber etwas allgemein Gültiges wird sich nie darüber sagen lassen. Soviel wissen wir wohl: Meist muß irgend

eine große, gewaltige Erschütterung vorangehen, damit einer noch ganz in der irdischen Hülle gefangenen Seele die erste Erkenntnis geschenkt werden kann. Wie das harte Erdreich erst gelockert werden muß, damit es das Samenkorn aufzunehmen vermag. In den allermeisten Fällen wird es wohl ein schweres Leid sein, das dem Menschen diesen Dienst zu leisten berufen ist! Tiefste Lebenserfahrung spricht aus den wunderbaren Worten des Dichters Stefan Jemessvary: „Sieh, wenn du leidest, lockert sich die Binde/ der Wirrnis. Deine wachen Augen schauen/ alles Verborgene und von fern die blauen Abgründe der Ewigkeit/ Der Frohe irrt der blendende und blinde/ aber der Leidende sieht durch das Licht/ für einen Augenblick: Von Angeficht zu Angeficht.“

Aber auch ein Augenblick, in dem wir unvermutet dem Tode ins Auge zu schauen gezwungen werden und in dem uns, vielleicht zum ersten Male, die Nichtigkeit und Vergänglichkeit alles dessen zum Bewußtsein kommt, was bis dahin den ganzen Inhalt unseres Lebens bedeutet hat, kann uns diese Erschütterung bringen. Und gewiß ist auch ein tiefes, beseligendes, reines Glück, wie das „sich Finden“ zweier Seelen oder die Empfindung einer Mutter, die ihr neugeborenes Kind in den Armen hält, für manchen von dem gleichen entscheidenden Einfluß geworden. Die Menschen gleichen alle den Bewohnern eines von feurigen Kräften erfüllten Berges. Jahrzehnte um Jahrzehnte mögen sie ahnungs- und gedankenlos darauf leben, pflanzen und ernten, traurig sein und Feste feiern. Bis eines Tages ein Zittern und Beben durch den Boden läuft, ein Krater sich irgendwo auftut und eine Feuersglut zum Himmel steigt. Da werden sie zum ersten Mal etwas gewahr, was sie vorher nicht gewußt haben, und diese eine Erfahrung wird bestimmend für ihr ganzes Leben. Aber warum und wann diese Erschütterung kommen muß, das ist Gottes Geheimnis.

Freilich wissen wir es: „So ihr mich von ganzem Herzen suchet, so will ich mich finden lassen, spricht der Herr.“ Aber — und das bleibt wohl unser größter Schmerz bei Menschen, die wir lieb haben — : es ist nicht in unsere Macht gegeben, in einem Menschen die Sehnsucht zu wecken, die für sein Schicksal in Zeit und Ewigkeit entscheidend ist. Wohl mögen fromme Eltern in die Seele ihres Kindes Keime pflanzen, die sich später entfalten und mitunter den heranwachsenden oder erwachsenen Menschen vor dem Versinken in die Nacht völligen Unglaubens bewahren können. Aber wo wir gänzlich gleichgültigen oder verhärteten Menschen oder einem überzeugten Gottesleugner gegenüberstehen, sind wir ziemlich machtlos und können im Grunde nichts anderes tun als beten:

„Und die noch im Finstern geh'n, lasse deine Liebe seh'n!“

Adventzeit, Zeit seliger Erwartung für jeden, dem Sinn und Ziel seiner Erdenpilgerfahrt offenbar geworden ist, aber auch Zeit heimlich beglückender Ahnungen für jeden, der wenigstens die Sehnsucht nach dem Lichte kennt und bereit ist, zu suchen und zu empfangen, werde Gnadenzeit für uns und für alle, die wir lieb haben!

Friede auf Erden!

„Friede auf Erden“ hörten die Hirten singen. „Wo ist Friede?“ „Ist ein Weltfrieden möglich?“

Kant sagt in seiner Schrift „Zum ewigen Frieden“: „Der Friedenszustand unter den Menschen, die nebeneinander leben, ist kein Naturzustand. Ein bewaffneter Friede, ist Scheinfriede. Und einen unbewaffneten Frieden gibt es nicht, solange die Menschen so sind wie sie sind. —

Unmöglich kann der Krieg für die ernstesten Christenkreise schon für beseitigt gelten. Auch die Vorschläge der Flottenabrüstung, die in Washington von Amerika gemacht worden sind, konnten uns darüber nicht einen Augenblick täuschen. Wir freuen uns solcher Vorschläge, aus welchen Motiven sie auch kommen; denn sie zielen auf eine Verminderung der Kriegsschrecken ab. Aber Frieden bedeuten sie nicht, wie die Antwort Frankreichs bewiesen hat.

Ja, wenn alle Christen ihren Stand praktisch auslebten! Müssen wir nicht alle noch von Kämpfen in unserer eignen Seele und von Kämpfen aus dem täglichen Umgang mit unseren Mitmenschen erzählen? Und ist das nicht Krieg im kleinen? Krieg und Kampf noch überall, im kleinen und im großen. So ist es, und so war es bisher, und noch nirgends ist für die Zukunft große Besserung zu ersehen. Aber dennoch müssen wir das Kommen eines allgemeinen Weltfriedens glauben. Kant schreibt weiter: „Und Frieden wird es auch nicht geben, solange die Menschen so sind, wie sie sind.“ Auch hier hat Kant recht, aber wir Christen und Neuwerkler haben erfahren, daß wir Menschen durch die umwälzenden göttlichen Kräfte auch einmal anders werden können und nicht bleiben müssen, so wie wir sind. Beweise dafür sehen wir auch genügend an anderen wahren Christen, an denen, die ihren Stand auch in der Tat ausleben. Daß die Völker-Kriege heute schon ganz selten wären, wenn die Führer aller Völker zu den vorgenannten Menschen gehörten, steht ohne Frage fest. Unsere Hoffnung und unser Glaube an einen kommenden Weltfrieden ist deshalb berechtigt.

Die Botschaft „Friede auf Erden“ ist da. Hat nicht Gott in dieser Botschaft den Friedenskern in der Geburt Christi auf die Erde gelegt? Und dieser Kern wird wachsen und zum Baum werden und einst die Erde bedecken. Das ist unsere Zuversicht! Wir Christen wissen, daß wir in allen Kämpfen, Kriegen und Stürmen den ewigen Frieden haben und diesen Frieden auch in unsere Umgebung hineintragen können. So glauben wir auch, daß ein Weltfrieden kommen kann. Allerdings nicht auf dem Wege großer Lüge, wie ihn unsere alte Heeresleitung erhoffte, auch nicht im politisch erzwungenen Sozialismus oder Kommunismus, sondern ganz allein im kommenden Christus. Den Wirkungen Seines Geistes uns völlig hinzugeben und überall für den Frieden einzutreten, ist deshalb unsere Pflicht.

Drei Reiche.

I.

Wenn unsere Seele gewaltige Zeiten und Räume hinter sich läßt, um an den Ursprung der Dinge zu gelangen, dann tun sich uns die Tore auf in das erste Reich. Unendlichkeit und Geheimnis umlagern jene Tore. Schimmernde Weltnebel gebaren da flammende Sonnen. Jugendheiße Planeten strahlten unbeschreibliche Energien in den Raum hinaus. Wilddonnernde Vulkane gehorchten dem Schöpferwillen des Alls. Feurige Stoffe prasselten nieder; heißes Urmeer wallte auf. Durch Gischts und Dampf fuhren rote Blitze; ein gewaltiger Rhythmus bebte durch rollende See und brüllenden Sturmwind.

In den verborgenen Tiefen des Ozeans vollzog sich das Wunder: Fackeln des Leben glühten auf in der Weltennacht, wo nur blinde Urkräfte rangen und tobten. Siehe, da begann das Meer zu leuchten von tausend glühenden, lebendigen Zellen — das feierliche Morgenrot einer neuen Welt. Auf tausend Wegen jauchzte das Leben empor; auf tausend Wegen folgte der unerbittliche Tod. Welten von Glanz und Kraft schuf dieses Ringen; harte und seltsame Formen stiegen empor und sanken hinab; Wunder von Schönheit und Duft blühten auf und welkten dahin. Das weichende Meer sandte seine lebendigen Scharen auf das feuchte, dunstige Land. Zwischen roten Feuerbergen rang sich grünes Leben hindurch. Durch den Luftraum sausten gigantische Echsen — furchtbare und doch gewaltige Bilder des grimmigen, tapferen Lebens. Und Schönheit kam über die Erde. Zwischen gewaltigen Urwaldstämmen schaukelten fremde, brennende Blüten. Aber dunkle Wasserflächen segelten schillernde Falter. Urkräftige Tiere brachen durch das Gestrüpp, sausten über die Heide und stöhnten auf in Sehnsucht. Und durch den Glanz der Höhen und den Duft der Täler und das Rauschen der Ströme und den Jubel der Vögel und die Farben des Tages und die Stille der Nacht hindurch drang ein heller Ton, ein hoher Einklang. „Alle Dinge sind aus ihm entstanden; und ohne ihn ist nichts entstanden, was entstanden ist. In ihm war das Leben; und das Leben war das Licht der Menschen.“

Aus dem Tierreich lösten sich wilde Gestalten — triebhafte, traumhafte erste Menschen. Sie standen mitten in der Natur; die Tiere waren ihre Freunde und Feinde, ihre Opfer, ihre Götter. Sie säten nicht und ernteten nicht; wenn der Hunger sie trieb, griffen sie nach den Früchten der Bäume und den Eiern der Vögel. Was sie sahen, erkannten sie wie im Nebel; ihr Denken war dumpf; sie waren wunschlos, solange nicht irgend ein Trieb sie zwang. Ihr Leben war ineinander verschlungen; gemeinsam war der Sang ihres Blutes. Am Baum des Lebens und an der Unterscheidung der Dinge gingen sie achtlos vorüber. Wenn der Abend kam, legten sie sich zum Schlafen nieder, Leib an Leib. Und über den trinkenden Rehen am Wiesenbach, den schlafenden Menschen am

Waldrand und den letzten goldenen Abendwolken glänzte derselbe Einklang, in dem alle Dinge begriffen sind.

Das ist die Weisheit des ersten Reichs: Mitten im Zusammenhang der Natur zu stehen, getragen von sicheren Instinkten, ein Nichts, in dem sich die Schönheit der Erde und das Todesahnen der unerlösten Natur spiegelt, voll des Glückes und der Ganzheit und Sicherheit des Schloßes, Kindlichen.

II.

In den stillen Garten trat ein Engel mit brennender Fackel: Lucifer, der Lichtbringer. Da fiel der Funke der Erkenntnis in die menschliche Seele: Der Mensch sah die Dinge, unterschied sie, gab ihnen Namen, stellte sich ihnen gegenüber, suchte sie zu bezwingen. Um Augenblick und Scholle zu überwinden, bestellte er das Feld, sammelte er die Frucht in Scheunen, zähmte die Tiere und ließ sie Lasten schleppen. Man baute Häuser und Burgen, ersann Fahrzeuge und Schiffe. Man betrachtete die Natur als Objekt, den andern als Feind oder Sklaven, das Weib als Beute — sich selbst aber als Herren, den Einzelnen und Einzigen. Aus den Horden traten Familien heraus, aus Familien Einzelmenschen.

Sie trennten und schieden sich — das erste Zeichen war die Kleidung, das zweite der Besitz; das dritte der Brudermord. Denn das Ich des einen stieß an das Ich des andern. Nur Nutzen und Not einte noch die Gemeinschaften. Auseinander trieb das Ichbewußtsein die einsamen Menschen. Da mußten sie sich Ringe und Panzer umlegen. Längst verstanden sich die Völker nicht mehr und redeten in fremden Sprachen; schon wühlten im Volkskörper Klassen und Cliquen. Da trat der Staat als starre Disziplin anstelle der lebendigen Blutsgemeinschaft und ballte die Einzelnen zusammen, um den Gegner niederzutreten. Anstelle des lebendigen Instinktes für das Gute suchte ein Moralgesez die Zerrissenheit der eigenen Brust zu überbrücken und die Existenz der Gesellschaft zu wahren.

Das sind die Kinder des zweiten Reichs: Gewaltmenschen, die mit ihren Brüdern rechnen wie mit Zahlen und auch über Leichen schreiten — Maschinenmenschen, die vom Urquell des Lebens getrennt sind und im Alltäglichen ertrinken. —

Das ist die Frucht des zweiten Reichs: Staatskirche und Staatsgefängnis, Kino und Fabrik, Maschine und Maschinengewehr.

Nach Glück und Gold jagen die Menschen des zweiten Reichs und kennen keinen Frieden. Sie wollen schaffen und bauen und können doch nur zerstören. Nur ein Abbild jenes ewigen Einklangs ist ihnen geblieben: Die Liebe von Mann und Frau. Das ist ein Stück des ersten Reichs und mehr: Da ist jauchzende, einende, schaffende Kraft.

Und doch, schon brechen in das Heiligtum reiner und überschäumender Liebe tödtliche Pfeile der Eier und der Berechnung. Rote Schuld liegt zwischen den Geschlechtern. An die Quellen des Lebens dringt das Gift des zweiten Reichs. Matt glimmt das Licht der Liebe in der kalten Welt.

Aber auch in ihrer Entartung noch weist sie den Weg der Vollendung. Die Rückkehr zur unwissenden Natur ist uns versperrt; es gilt, den Menschen von seinem Ich zu erlösen und hindurchzudringen in ein anderes, drittes Reich.

III.

Einen Weg, vom Ich frei zu werden, nenne ich den indischen. Er hebt alle Gier und alles Leid auf, indem er alles Begehren und alle Lust preisgibt. Mensch und Zeit wird überwunden in dem Nichts, das gewaltiger ist als die Dinge. Mit diesem Frieden ist nur das Schweigen des Kirchhofs vergleichbar: Der Sinn der Welt versinkt. Wer im Nichtigkeitserlebnis stecken bleibt, der hat nicht das Leben — der hat den Tod.

Ein Scheinweg heißt der griechische. Er leugnet die Schatten und sieht hinein in den Glanz der Schöpfung. Indem Ströme goldenen Sonnenlichts ihn umfluteten, vergaß er seine erbärmliche Kleinheit über der Schönheit der Welt. Sein Ich war ein Abbild des ganzen Kosmos, Götter- und Menschenbilder schuf der griechische Künstler aus dem gleichen Marmor... Da legte sich eine dunkle Hand auf seine blühenden Schultern, und er zuckte zusammen: Illusion war diese Harmonie, welche über Sklavenmassen und Dirnentum, Sünde und Todesqual hinweg sah und nur Schönheit erblickte. Vor dem sterbenden Heiland zerbricht diese Lüge.

Den einzigen neuen Weg wies uns Christus: Die Liebe überwindet das Ich. Sie erlebt den Einklang und die Kraft des Alls, sie baut die Brücke von Mensch zu Mensch, erfährt das Tiefste und Höchste des Lebens, weiß die Dinge zu umschließen und in schrankenlosem Vertrauen das Herz des Vaters zu finden. Gott liebhaben ist die Torheit und Weisheit des Christentums. Mitleiden mit den Brüdern — ist auch Gottesliebe. Tapfer und wahrhaftig sein — ist auch Gottesliebe. Lachen und auf grünen Sommerwiesen tollern — ist auch Gottesliebe.

Wenn die Feuer des dritten Reichs ein Menschenherz zu erleuchten beginnen, wird es zuerst herausgehoben aus der Nacht der Sorgen und aus den Nezen der Versuchung. Wie ohnmächtige Schatten müssen Angst und Schuld versinken, und ein heller Friede braust durch die Seele. Wie Morgenrot und Märchenwald umjauchzen uns gleißende Träume; ein unendlicher Trost spricht aus Wäldern und Bergen und Sternen zu uns. Es ist, als ob jenes versunkene Kinderland uns neu umfangen möchte. Ein Singen hebt in uns an und zeugt uns vom Einklang der Schöpfung. In heißer Liebe reißen wir uns los von ehernen Fesseln und überfliegen hochgetürmte Widerstände. Und die Vögel unter dem Himmel und die Lilien auf dem Felde lachen uns zu.

Von freier Höhe führt der Weg ins dunstige Tal. Kleine dumme Dinge nehmen uns in Anspruch. Immer nüchterner wird der Alltag. Aber siehe, die kleinen und dummen Dinge tun uns nichts, sie müssen uns noch helfen und ihre verborgene Weisheit enthüllen. Das macht das stille Vertrauen, das tief in uns glimmt. Das läßt uns nicht müde werden.

Und immer einsamer wird der Weg. Wilde Tiere umbrüllen uns; eisiges Schweigen umstarrt uns. Still und bange schreiten wir durch dunkles Land. Stern um Stern verlischt über uns. Vielleicht schweigt auch die eigene Seele und versinkt in der endlosen Nacht.

Aber indem wir ein Nichts werden, strömt in uns die Kraft des Alls und wirkt ein gewaltiges Bild: Schwarze Nacht, brüllendes Meer — aber über dem dunklen Meer kleine Feuer, die dem Seemann die Bahn weisen. Der Lichtträger ist nur da und leuchtet. Da kommt ein seliger Schimmer über uns, und ein kleines Licht brennt auf.

Nun muß es von schützenden Händen getragen und behütet werden. Und indem wir stärker werden, wächst in uns die Demut eines, der immer nur empfängt. In heißer Liebe leiden wir mit den Brüdern — und sind glücklich im Leiden. Wir erleben den Schrei des Endlichen und zugleich den Frieden des Unendlichen; wir schreiten von Spannung zu größerer Spannung, ohne Ruhe und Ende — also: Wir leben.

Ihr Ich spielt diesen Menschen keine Rolle; aber von Selbstlosigkeit zu reden, wäre falsch: Muß unser ganzes Selbst nicht in unserem Wirken liegen? Aber Bruder und Schwester gehören genau so zu unserem Selbst wie unser eigenes Ich. Wir arbeiten für alle — und so greifen Wir hinein in den Alltag; wir tragen die Last!

Eine tiefe Güte kommt über uns, wenn wir die Not der Menschen schauen, — und ein heller Zorn, wenn Seelen zu Sachen und Menschengefeße zu göttlichen Normen werden. Müdebrennen würde die Liebe ohne den Zorn. Denn Liebe will gestalten. Erst dann wird das Licht des dritten Reiches hell und köstlich sein, wenn es die Welt wandelt. Nicht weiße Lilien muß das Heer der Lichtkämpfer in Händen haben, sondern blitzende Schwerter, die um sich schlagen. Freilich, die Nacht wird deshalb nicht zum Tag; aber es ist ein Gesetz der Entwicklung, daß die Finsternis schwärzer und schwärzer wird — wohlan, so soll auch das Licht heller und heller werden und alle erquickern, die das Licht liebhaben!

Mitten in der Nacht erblühen so köstliche Menschenblumen, in denen klarer Geist mächtig wird, jede frei und eigenartig und doch verwachsen und verbunden mit allen Menschen und Tieren und Dingen.

Ineinander verschlungen sind die drei Reiche allüberall. Alle Menschen tragen Ursprüngliches, Natürliches in sich — und ebenso Losgerissenes, Gesondertes, Verkramptes. Und alle tragen zugleich den Keim und die Verheißung der Gottesliebe in ihrer Brust, und durch ihre Seele schwingt der Einklang der Welt, ob sie nun hören oder taub sind. Alles gewinnt ein neu Gesicht von diesem dritten Land in unserer Seele her, wo lebendiger Geist aus letzten Tiefen aufglänzt. Da rauscht das Schweigen der Ewigkeit. Da ist „das wahrhaftige Licht, welches erleuchtet alle Menschen, die in diese Welt kommen“. So kommt der Einklang in sein Haus. „Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die ihm vertrauen.“

Bewegung und Organisation.

In diesem Sommer verlebte ich einige Wochen in den Schweizer Bergen. Ich kam geradewegs von Bilthoven aus ernsthaften Auseinandersetzungen über die Fragen der Organisation und mitten heraus aus einem regen Briefwechsel zwischen Menschen verschiedener Nationalitäten und Einstellung. Was ist eigentlich Organisation? Welche Stelle hat sie in einer lebendigen Bewegung, wie der Bewegung für eine Christliche Internationale einzunehmen, oder hat sie überhaupt keinen Platz darin?

In der Stille der mit ewigem Schnee bedeckten Höhen und der lebenspendenden Bergströme sah ich die ganze Frage in einem ganz neuen Licht und habe etwas gewonnen, was ich den Lesern des neuen Werkes weitergeben möchte. Natürlich ist es unvermeidlich, daß auf einer Konferenz, in der Menschen aus verschiedenen Ländern zusammenkommen, bei dem Versuch, die verschiedenen Anschauungen zu verstehen, Schwierigkeiten aus mangelnder Sprachkenntnis erwachsen. In der englischen religiösen Sprache schließen sich die Worte Organismus und Organisation nicht aus. Um jedoch den deutschen Sinn des Wortes Organisation wiederzugeben, würden wir in England häufig das Wort durch „nur mechanisch“ näher bestimmen müssen. Aber selbst wenn man das tut, so wissen wir, daß unsere Frage sich nicht nur um Worte, sondern um ein Erfassen der Sache handelt. Sind Bewegung und Organisation Begriffe der geistigen Welt, die einander ausschließen? Während ich schreibe, atme ich wieder Fichtennadelduft und höre das Rauschen von vielen Bässern, Bergströmen, Wasserfällen und murmelnden Bächlein. Alles ist in Bewegung, denn sogar die Gletscher haben in den letzten Jahren angefangen sich zu regen! Langsamer Fortschritt, unwiderstehlich, knirschend, zermalmend, vernichtend. Doch will ich von einer andern und lebendigeren Bewegung schreiben. Aus dem Gletscher hat ein Strom sich seinen Weg gebahnt durch den Fels in einen tiefklüftigen Abgrund, und nach dem Sturz durch das Dunkel springt er in strahlendem Weiß in die unbekannte Tiefe. Ein Teil des Stromes ist abgeleitet, um eine Sägemühle zu treiben, und ein anderer, um das Vieh auf der Bergweide mit Wasser zu versorgen. Jede Hütte hat ihren eigenen Wassertrog, einen ausgehöhlten Baumstamm, der von dem Hauptstrom durch eine schmale Rinne gespeist wird, das Wasser fließt dem Strome weiter unten wieder zu, sodaß er seinen Dienst im Vorbeigehen tut und beim Geben nichts verliert. Weiter unten sieht man an der Bergeseite große Röhren, die verborgene Kraft weit fort führen zu irgend einer Fabrik oder Kraftanlage, und doch fließt der Strom weiter, unerschöpft, unermüdet. Unter dieser Alm liegt eine große Wiese und dort ist der reißende Strom in einen geraden tiefen Kanal eingesperrt. Die Spuren der Verwüstung und Zerstörung sind noch zu sehen aus der Zeit, da er noch in Springfluten stürzen konnte wohin er wollte, seine

Kraft nutzlos vergeudend, verwüsthend ohne Leben zu spenden. Nun strömt er leicht und unbehindert, nur darauf bedacht, seine Aufgabe zu erfüllen: Der durstigen Ebene Leben zu bringen.

Und dies schien mir ein Gleichnis für das, was eine Bewegung sein sollte, die aus dem Geiste Gottes geboren ist, wie wir es von der Bewegung für eine Christliche Internationale glauben. Denn hier haben wir Leben — Leben, das in dunklen Stunden beharrt und jedes Hindernis mutig nimmt, Leben, das sich im Dienste hingibt und nichts verliert beim Geben; Leben, das unermüdlich vorwärts strebt, um Kraft und Heilung zu bringen, wo sie am nötigsten sind. Eine Zeitlang muß es wohl ungesehen und behindert kämpfen, aber nur um Kraft zu sammeln für ein großes Wagnis des Glaubens. Es tobt nicht gegen Einschränkung, wenn es dadurch umso besser dienen kann. Es gibt gern einen Teil seiner Kraft ab, um einer Not abzuhelpen, die nicht geradewegs auf seinem Wege zu liegen scheint. Es fließt gern eine Weile in einem engeren Kanal — aber in einem tiefen, wenn auch engen — wenn dadurch seine Kraft besser nutzbar gemacht werden kann.

Wir wollen das Bild betrachten und uns fragen, was ist das Zeichen einer lebendigen Bewegung? Die Antwort wird ihr Wesen, ihren Zweck und die Mittel umfassen, die zu diesem Ziele führen. Diese Bewegung ist revolutionär, ihrem Wesen nach aber nicht wegen ihrer äußeren Art, sondern infolge ihrer inneren Kraft. Und so ist sie wie der Strom revolutionär in ihrer Wirkung, ob sie für eine Zeit in einem schmalen Kanal menschlicher Einrichtung fließt oder über die Ufer ihres eigenen unregelmäßigen Bettes schäumt. Es kommt auf das Wasser an. Bisweilen kann man nach einer Regennacht sehen, wie der Strom, zu voll, um in der hölzernen Rinne gesammelt zu werden, überspritzt und seinen eigenen Weg sucht. Aber das Wasser hört nicht auf in der Leitung zu fließen, weil sie nicht alles aufnehmen kann. Wesen und Eigenschaften des Wassers sind beidemal dieselben und das ist das Wesentlichste.

Ihr Ziel ist Dienst. Und Dienst ist nicht nur eine Sache äußerer Tätigkeit. Ihre Hauptaufgabe ist, Hilfe zu bringen, wo sie am nötigsten ist, hinein in die Welt der internationalen, der industriellen und sozialen Kämpfe. Und doch findet sie sich in ihrem Hauptzweck nicht behindert, wenn sie einwilligt teilweise in eine m Seitenstrom zu fließen um einer Einzelnot willen oder wenn sie Halt macht, um einem Ringen um Sanftmut frische Kräfte zuzuführen oder der Versöhnung zwischen Einzelnen zu dienen.

Oft^{er} entspringen Fehler den falsch angewandten Mitteln. Diese Mittel müssen in Beziehung stehen zu den besonderen Nöten. Der Strom braucht gar keine „Organisation“, um aus seiner dunklen Höhle zu stürzen und im Glauben, hinab zu springen in das Unbekannte, denn er weiß, daß er nur so das Tal erreichen kann. Aber, um die Kraft aufzubringen, ein ganzes Dorf zu erleuchten oder eine Bergbahn zu trei-

ben, sind Röhren und Schleusen und Maschinenbaukunst vonnöten und Jahre geduldigen Erprobens. Um den Durst von Mensch und Tier auf einer Bergweide zu löschen, genügte ein hohler Baum und ein Stück schmales Eisen. Aber ohne das wäre die Kraft und Stärke des Wasserfalls, der in den Schlund hinabstürzt, nutzlos. Um die Wiesen zu wässern sind zahllose Wasserwege nötig, in denen der gefügige Strom fließen kann. Damit die Kraft bewahrt und nicht verzettelt wird, muß man tiefe ausgemauerte Kanäle haben.

Nun alles dies ist Organisation in ihrem wahren geistigen Sinne. An „Organisation glauben“ ist nicht, wie man wohl denken könnte, alles Leben in die gleichen von Menschen je großartiger umso besser gemachten Kanäle hineinzuzwängen. Es ist der gottgegebene Instinkt, erhebliche Mittel für göttliche Zwecke zuzubereiten und wieder der Instinkt zu erkennen, wann keine Mittel nötig sind, wann die Zeit gekommen ist, beiseite zu stehen und Gott sein eigen Werk tief in den Menschenherzen tun zu lassen.

Warum sollte also Organisation schief angesehen werden und nicht als eine Gabe Gottes, eine gute Gabe, die man ernstlich begehren sollte? Denn ist sie nicht die Rüstung für ein Leben des Dienstes, ein Leben, das sich sonst in Verschwendung ausgeben würde, und ist sie nicht Dienst am Herzen der Liebe?

Es gibt natürlich eine Verdrehung, ein Zerrbild der Wirklichkeit, das zu oft als Wirklichkeit gilt, aber sie ist ihr so unähnlich wie das trockere Flußbett, dem strömenden Fluß oder die rostige Wasserröhre, wenn sie leer von dem Wasser ist für dessen Leitung sie gebaut wurde. Aber es gibt auch ein Zerrbild der Freiheit. Die zerstörte mit Kollsteinen bestreute Fläche, die unfruchtbar und verwüstet ist, und der rauschende Wasserfall fernab von dem durstigen Vieh.

An einem heißen Nachmittag gingen einige von uns, darunter Pierre Ceresole, den Berg hinab nach dem Rhonetal. Den Pfad begleitete ein Bach teilweise unterirdisch, teilweise über Steine sprudelnd und murmelnd. Der Boden war dürr und ausgetrocknet in der heißen Sonne, aber alle Gräser und Blumen, die in das Bächlein überhingen, waren frisch und blühend. Und die Worte des Hesekiel kamen mir deutlich zum Bewußtsein: Alles wird leben, wohin der Strom kommt. Das letzte Zeichen ist das unseres Herrn: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“ Heinrich Schulteis bezeugt in einem Satz seiner „Eindrücke aus Balthoven“ im Juliheft des „Neuen Werkes“ die Tiefe und Jenseitigkeit der Andacht und Ansprachen dort und stellt dem eine Art des geschäftlichen Handelns gegenüber, die ihm diplomatisch oder noch schlimmer vorkam. Aber hat das Zerrbild des leeren Wasserrohres jemals neben wahrer und tiefer Andacht bestanden? Wenn wir von solcher lebendigen Äußerung tiefer gemeinsamer Andacht ausgingen, würden wir dann nicht liebevoller und demütiger auf die schauen, die auf

andersartigem Wege den Durstigen und Revolutionären das Wasser des göttlichen Lebens bringen? Sicherlich sind die durstige Welt und das Wasser des Lebens zwei große Wirklichkeiten. Wir wollen auf den Wegen, die Gott uns zeigt — und nicht alle werden denselben Weg geführt werden, — diese Wirklichkeiten zueinander bringen.

Nun glauben wir, daß die Christliche Internationale eine lebendige Bewegung ist, daß ihr wahres Leben nicht in einer Mitgliedsliste besteht, sie hat keine!, so umfangreich sie auch sein könnte, in keiner Verfassung oder gar in einem Glaubensbekenntnis. Ihr Leben hing niemals ab von Abzeichen oder Zahlen, Bekenntnissen oder Beamten. Ihr wirkliches Leben findet man bei den Menschen, die ihre lebendigen Glieder sind. Ihre eigentliche Arbeit ist die Zusammenfassung der Tätigkeit der verschiedenen großen und kleinen Gruppen. Es ist notwendig, das wieder festzustellen, weil es an einzelnen Orten falsch verstanden worden ist. Die wahre Freiheit, der es gleich gilt, ob das Wasser über sein eigenes Felsenbett oder in einem eingengten Bett fließt, wenn nur der Zweck erfüllt wird und die Durstigen erreicht werden, diese Freiheit ist fälschlich als Vorliebe für den Bau von engen Kanälen und Anlagen von eisernen Röhren gehalten worden. Aber eine lebendige Bewegung hat mehr mit dem lebendigen Wasser als mit den Röhren zu tun, die es leiten.

Und dann hat man gesagt, daß der organisierende Geist in der Bewegung zunimmt. Tatsächlich aber ist die Bewegung immer weniger organisiert worden, nicht mehr, wie die bezeugen können, die von Anfang an dabei waren. Zuerst war sie gedacht als eine Reihe eng verbundener nationaler Bewegungen mit einem zusammenfassenden Sekretariat. Nun denken wir mehr an lebendige Gruppen ob sie nun schon verbunden sind oder nicht und an ein Sekretariat, das mit den einzelnen Menschen Fühlung hält. Dann besteht noch eine andere Anschauung, daß nämlich diese Bewegung eine „geschlossene Gesellschaft“ sei. Nein, diese Bewegung ist frei und offen. Was begrenzt ist, (und das leidet nicht durch die Einschränkung mehr als wenn ein Teil des Stromes für einen besonderen Zweck abgelenkt wird), das ist die kleine Arbeits-Abteilung der ausführenden Gruppen, die von der ganzen Bewegung mit einem besonderen Dienst in Beziehung auf die freien und offenen Zusammenkünfte betraut wurde. Wir alle unterliegen im täglichen Leben den Beschränkungen von Zeit und Raum und Geld; diese drei — die unvermeidlich kurze Zeit, die Entfernungen, die Kosten der Zusammenkunft — würden an sich schon den Umfang einer solchen Arbeitsgruppe beschränken. Aber wir würden sicherlich alle darin übereinstimmen, daß es sich nicht darum handelt, ob solch eine Gruppe groß oder klein ist, sondern was für eine uns dem Ziel am besten näher bringen kann. Und es ist einleuchtend, daß bei internationaler Arbeit es am besten ist, eine kleine Vertretergruppe zu haben, die durch gemeinsames Überlegen und Leben sich gegenseitig verstehen lernt sowohl hinsichtlich der Ge-

mütsart wie der Kasse, und wirklich vordringt bis zu der Meinung des Andern, was ganz etwas anderes ist, als nur seine Worte zu verstehen. Solch eine Abteilung, die auf diese Weise von innerer Verwirrung frei geworden ist, ist fähiger all ihre Kräfte ihrem besonderen Dienst zu weihen. Die Anwesenheit prophetischer Seelen wird nicht nur dadurch gesichert, daß man die Tore weit aufmacht, sondern besser dadurch, daß der Geist derer sich auswirken kann, die reinen Herzens sind, und Gott im Menschen geoffenbart sehen. Sie erkennen, aus wem er spricht und auch die, deren Botschaft für sie ist. Diese Gruppe ist zahlenmäßig nicht begrenzt, aber dennoch genau bestimmt. Denn es ist immer möglich gewesen und auch noch möglich, daß die Arbeitsgruppe jeden einlädt an ihren Beratungen teilzunehmen, der eine besondere Beziehung zu ihrer Arbeit hat und die geistliche Gabe besitzt, auf diesem Wege am besten zu arbeiten. Aber das sind Verschiedenheiten der Arbeitswege. Noch einmal: Das Wasser ist mehr als die Leitung; die Hauptarbeit der Bewegung ist, Leben einzulösen, nicht Organisationen zu schaffen. Diese werden wie beim Fluß nur gebraucht, wenn Not kommt. Sie können nicht vorher geplant werden. Organisation ist dazu da, Handeln zu ermöglichen, aber das Handeln kann nicht von der Organisation geschaffen werden, es kann nur aus dem Leben fließen. Und eine so einfache und bewegliche Organisation hat diese Bewegung, die nur den Menschen helfen soll zusammenzukommen und zusammenzuarbeiten, und sich bewußt zu werden, daß sie eine Einheit sind, eine Bewegung und nicht viele. Sie ist dazu da, Handlungen möglich zu machen, die vereinzelt oder nur nationalen Vereinigungen unmöglich wären. Auf welche andere Art könnten zum Beispiel Verbindungen zwischen zwei Ländern wie Frankreich und Deutschland hergestellt werden? Wie könnten anders, ohne das ernste Vorbereiten und Bemühen, das aller wahren Organisation wesentlich ist, internationale Zusammenkünfte ermöglicht werden? Wie könnten anders verhungerte Kinder eines Landes in offene Häuser eines anderen gebracht werden, als durch die Überlegung und Mithilfe eines dritten und vierten? Jetzt gerade verbindet die Unterbringung kleiner russischer Kinder in englischen Häusern, die die Fellowship of Reconciliation für sie ausfindig gemacht hat, Rußland, Finnland, Schweden und Norwegen, Dampfschiff- und Eisenbahn-Gesellschaften, Rotes Kreuz und Hilfsaktionen, Regierungen und Vereinigungen für sozialen Dienst — alle waren nötig, um die Kette zu schließen. Und das bedeutet „Organisation“. Aber was die Organisation wirksam machte, war die geistige Macht lebendiger Menschen, denen keine Anstrengung zu groß war, um den kleinen leidenden Kindern zu helfen, in denen sie ihren Herrn sahen. Und wer könnte wagen, von einer solchen Organisation zu sagen, sie sei nicht an ihrem Platze und nicht ebenso geisterfüllt als irgend eine mehr vereinzelt und persönliche Tat.

Heute vereinigt die Bewegung für eine Christliche Internationale Iose

Gruppen verschiedener Art in vielen Ländern und stellt ihre Verständigung her, indem sie Zeugnis gibt von einem gemeinsamen Sehnen nach neuem Leben und neuer Bruderschaft und nach der einzigen Antwort für alle Nöte in der Person Christi.

Wir wollen ihre Geschichte ins Gedächtnis rufen. Sie hatte ihren äußeren Anfang, als zu dem frühesten Zeitpunkt, zu dem es nach dem Kriege möglich war, fünfzig Männer und Frauen aus zehn Ländern für eine Woche in Bilthoven zusammenkamen, ein Erlebnis, das wohl keiner, der dort war, je vergessen wird. Denn es trafen sich hier Männer und Frauen, die sich bis dahin gänzlich unbekannt waren und die zusammengeführt waren durch eine gemeinsame Überzeugung, die jeder während des Krieges in seinem Vaterlande mit immer stärkerer Kraft gehegt hatte. Wie unähnlich waren sie sich äußerlich! Aber in diesen Tagen entdeckten wir unsere tiefe innere Einigkeit und aus dieser Woche der Kameradschaft entstand eine lebendige Bewegung. Eine zweite Zusammenkunft brachte uns im folgenden Sommer in nähere Berührung mit der Jugendbewegung in Deutschland und in der Schweiz, mit der Friedensbewegung in der katholischen Kirche und mit Vertretern der östlichen Völker.

Der erste Sekretär war Cornelis Boeke, ein Holländer, und die Arbeit gruppierte sich um Bilthoven. In diesem Jahr ist Oliver Dryer von der Fellowship of Reconciliation in England Sekretär und das Büro ist 17, Red Lion Square London W. E. 1., eine Einrichtung, die nur als vorübergehende Maßnahme getroffen wurde und gewiß nicht die denkbar beste ist für eine internationale Bewegung, wie sie die englischen Freunde in Bilthoven zuerst beabsichtigten. Die nächste Zusammenkunft soll im Juli 1922 vielleicht in Australien, vielleicht in Dänemark stattfinden. Die Arbeitsgruppe kommt an einem Orte, der für ihre Glieder am besten paßt zusammen, wahrscheinlich demnächst in Deutschland. Das Ziel ist nicht, eine geschlossene Organisation von außen aufzudrängen, sondern den vorhandenen hochstrebenden gärenden Bewegungen zu helfen, in einer tieferen Weise sich selbst zu finden, Menschen von der Selbstentfaltung zum Dienst, von dem Gefühl der Brüderlichkeit zur Erkenntnis des einen Vaters zu führen und dazu, daß sie die höchste Kraftquelle in dem lebendigen Christus finden. Kein Land hat einen Vorrang, sondern jedes Land vertritt seine besonderen Nöte und Fragen. Die Bewegungen in Australien und Holland sind klein, aber entschieden und hoffnungsvoll. In der Schweiz sind viele verstreute Vereinigungen und kleine Gruppen mit ähnlichen Zielen. In Skandinavien ist ein t., es, weitgehendes und wachsendes Interesse vorhanden. In Deutschland ist, wie die Leser des „Neuen Werkes“ wissen, ein neuer Geist am Werk, und viele einzelne Gruppen sind vorhanden, aber sie haben oft unbestimmte Ziele und es mangelt an gegenseitigem Verständnis und gegenseitiger Kenntnis. In Frankreich muß erst die Bitterkeit gemildert werden. Im vorigen Winter besuchte eine internationale Gruppe von fünf Gliedern aus Holland,

Frankreich, Deutschland, Amerika und England, eine große Zahl von deutschen Mittelpunkten bei der Versöhnungsarbeit. Und einige Monate arbeitete eine Gruppe der internationalen Wiederaufbauvereinigung in Esmes bei Verdun mit Engländern, Holländern, Deutschen, Ungarn und Schweizern als Mitarbeiter, bis sie durch die Widerstand der Bevölkerung aufgehoben wurde. Ein nächster Schritt scheint zu sein, einsichtige französische Männer und Frauen mit den geistigen Gruppen Deutschlands in Berührung zu bringen. In England und Amerika bestehen seit mehreren Jahren Bewegungen und ihre Verantwortung vertieft sich mit ihrem Wachstum. Versuche mit Bruderschaftsschulen und teilweise mit Arbeit an Verbrechen sind gemacht worden, aber viel von der erwachenden Begeisterung findet ihren Ausfluß in vorhandenen Kanälen, denn diese Bewegung ist keine neue Sekte, sondern vielmehr ein neuer Geist innerhalb und außerhalb der Kirchen. Durch öffentliche Versammlungen und Zusammenkünfte unter freiem Himmel, Ansprachen auf der Straße, wird die Botschaft des lebendigen Christus, des Revolutionärs und Versöhners, dem Volke gebracht. Und nicht nur im Westen, auch im fernen Osten sind Anzeichen des gleichen Suchens nach einer neuen belebenden Kraft. Auch China hat seine Jugendbewegung, der Ruf ergeht an die chinesischen Christen ihren Brüdern die Botschaft von Jesus Christus mit neuer Macht zu verkünden, das alte Evangelium, aber ein Evangelium mit Folgerungen. Denn der Herzpunkt dieser Bewegung ist nicht nur Tat, nicht nur Verkündigung. Sie bringt den Menschen vor das Angesicht der Wirklichkeit: vor Gott. Sie läßt ihn nicht nur über die Philosophie der pazifistischen Einstellung nachdenken, sondern darüber, was bedeutet dies nun jetzt und hier in meinem Leben, und wie ein junger Lehrer mir kürzlich sagte, es geht so viel tiefer als man denkt. Überall ist heute Not, Hunger, Angst und Elend, und Gott beruft einzelne Männer und Frauen und Gruppen von Männern und Frauen, dieser Not mit warmer Kameradschaft hingebender Liebe zu begegnen, die von ihm selbst eingepflanzt ist. Jede Gruppe kann nur ihren eigenen Beitrag liefern und nicht den einer andern, aber jede ist nötig und wird durch die andern bereichert. Bisweilen kann man, wenn zwei kleine Bäche zusammenfließen, schwer sagen, welches der Hauptstrom und welches der Nebenfluß ist. Ob eine Gruppe, die mit einer andern in Berührung kommt, ihren Namen für sich behält oder ihn anderen überträgt, ist von geringer Bedeutung. Neues Werk oder Versöhnungsbund, Bruderschaft in Christus oder Fellowship of Reconciliation sind nicht wichtig. Schließlich wird alles, was in ihnen wahres Leben ist, in den großen Strom münden, dessen Name nicht Neues Werk und nicht Fellowship of Reconciliation, nicht einmal Bewegung für eine Christliche Internationale sein wird, obwohl ein internationaler Einigungsfaktor von großem Werte sein kann, sondern der Strom mit dem Wasser des Lebens, an dessen Ufern der Baum wächst, dessen Blätter die Nationen heilen werden.

Nein — gerade so ist es nicht.

Wo die Fluten des lebendigen Gottes rauschen, wo Christus aufersteht, da werden die „Sägemühlen“, mit denen die Menschen Gott, der der Herr ist, dienstbar gemacht haben, weggerissen. Gottes Fluten rauschen daher, daß hier eine Tiefe und da eine Tiefe brauset alle seine Wellen und Wasservogen gehen dahin über den Menschen und sein Werk. Sie sprengen die tiefen Kanäle, in welche die Menschen sie fassen wollen, um damit ihre Mühlen zu treiben.

Wo die Menschen für Gott erwachen, merken sie, daß alles Gnade, Geschenk von oben her ist, zu dem sie gar nichts tun können. Es führt kein Weg von den Menschen zu Gott. Gott ist es, der alles wirkt, das Wollen und das Vollbringen.

Wo dies zur Grunderkenntnis des Menschen geworden ist, da haben die frommen und die unfrommen, die idealen wie die ethischen und die materiellen Zeitgewalten aufgehört. Was auch noch Wert hatte, verliert seinen Wert, was auch noch zu recht bestand, verweht, was auch noch Wahrheit war, büßt sie ein, nur ein Wort, nur ein Bestehen, nur eine Wahrheit gibt es dann noch.

Gewiß, all die Gewalten, die idealen, ethischen, materiellen stammten aus Gott. Sie waren Ausdrucksformen eines Gotteslebens. So stammt ja auch der Teufel aus Gott. Er ist ja ein Engel, aber ein gefallener, das heißt, er hat sich von Gott gelöst, er ist aus der Unmittelbarkeit Gottes herausgetreten und hat ein furchtbares Eigenleben begonnen. Aber sollen wir darum ihm dienen, weil auch in ihm einmal das göttliche Leben war? Sollen wir, um ein Beispiel zu nennen, etwa zur Prostitution ja sagen, einmal weil unsere Sozialpädagogen sie für etwas Opportunes halten, oder weil wir sehen, daß auch hier noch ein Fünkchen Liebe gegeben wird, wenn auch in der entartesten Form? Sollen wir ja sagen zur Herrschaft des Mammon, weil auch in seinem Reich der Drang aus Gott ist, ein Drang, der sich mit Treibern sättigt, und weil Mammon manches Gute geschaffen hat? Sollen wir zur Kirche ja sagen, weil durch ihre Hallen unerkannt das Evangelium fließt? Sollen wir zum Staate ja sagen, weil er der klägliche Versuch ist, wenn auch, ein Versuch aus Gott heraus, das Leben des Volkes zu ordnen? Wir können es nicht, in dem Augenblick nicht, wo wir alle diese Gewalten, in ihrer Selbstherrlichkeit, das heißt in ihrer Losgelöstheit von Gott erkannt haben und damit ihres widergöttlichen, selbstherrlichen Wesens inne geworden sind. Wir ertragen es dann nicht mehr, daß irgendwo und irgendwie ein Ding reich, ein Mensch reich eingerichtet wird, und wir können nicht eher uns zufrieden geben, bis Gott seine Herrschaft über alles, was auch noch da ist, ausbreitet hat.

Wir haben das Recht so zu reden, weil Jesus Christus die Fürstentümer und Gewaltigen ausgezogen hat und sie im Triumph hinter sich her zieht.

Wohl besteht die Liebe auch nach ihrer körperlichen Seite zu recht alsdann aber nicht die Prostitution, wohl die Kirche als Gemeinschaft, der von dem Geiste Christi erfaßt und aus seinem Geiste heraus leben, aber nicht die organisierte Kirche, wohl der Besitz als Allgemeinheit, und damit seiner Macht entkleidet, nicht aber das Reich des Mammons, wohl das Volk als Natur- und Geistgemeinschaft, als lebendige Wechselwirkung all der Vielen, nie aber der Staat als Selbstzweck und Selbstwert.

All diese Wasserröhrchen und Mühlen sind so unendlich nebensächlich, daß, wenn man sie überhaupt zur Diskussion stellt, man eine vorlezte Fragestellung anwendet und damit die Reinheit des Stromes verdirbt, ihm menschliche Weisheiten einmischt, die irgendwo und wann vergiftend wirken. Der Bach ist kein Bach mehr, und der Strom ist kein Strom mehr, wenn er auf Röhren gezogen ist. Wasser und Wasser ist nicht dasselbe, ob es lebendig ist, ist die Frage.

Genau so verhält es sich mit allen Ideen, höheren Zwecken und Zielen, so gut und so fromm sie sein mögen. Jesus Christus hat auch das Fürstentum, die Idee des Pazifismus ausgezogen. Er kennt keine Idee des Pazifismus, er kennt nur den Frieden, der aus Gott quillt, der von Gott gewirkt, als eine Selbstverständlichkeit gelebt wird. Auch hier gibt es nur ein Entweder-Oder, niemals ein Sowohl-als auch. Entweder es leben Menschen den Frieden oder sie leben ihn nicht. Ihn aber mit Hilfe von Organisationen oder meinetwegen eines nur sogenannten Organismus herbeiführen wollen, ist einfach schon erledigt, schon überwunden, schon längst als Utopie erkannt.

Wo diese Utopie aber noch nicht als Utopie erkannt ist, da mögen all die Opportunismen ihren Einzug halten.

Gott ist der Herr der Welt und er kann nicht dulden, daß seine unmittelbaren Wirkungen in die Welt hinein mißbraucht werden von den Menschen zu irgendwelchen Ideen, Zwecken und Zielen, zu einem Machen der Menschen. Mögen diese Machenschaften der Menschen noch so fromm, noch so heilig, noch so ideal sein, mögen so viel Früchte gezeitigt werden, es ist doch immer nur ein Gewaltantun dem Reiche Gottes, ein Anstöß-rißen der Gottesherrschafft von Seiten der Menschen, der sich überhebenden Menschen. Es ist doch immer nur ein Selber-Gott-sein-wollen, ein Selber-Gott-werden an Gott, und damit eine Verkleinerung Gottes.

Gott ist es, der das Durstige stillt ohne der Menschen Wasserkünste. Gott ist es, der sein Reich herauf führt und die kranke Zeit heilt, ohne all der Mittelchen und Pflasterchen zu bedürfen, mit denen die kluge Menschheit ihm Weg und Bahn vorschreiben möchte. Ja, er führt sein Reich herauf, obwohl es Gewalt erleidet, durch der Menschen Künste.

So können wir uns mit dieser Einsicht und mit diesem Glauben auch nicht mehr um das Idealste mühen. Der Idealismus, der immer Hand in Hand geht mit dem Ethizismus und darum Gelübde und Bindungen braucht, der aber nicht immer Hand in Hand geht mit Opportunismus,

der sich dann in Diplomatie und Schlimmerem äußert, muß vor dem Absoluten weichen. In Bilthoven, liebe Lilian Stevenson, handelte es sich um zwei Welten und nicht um Menschen, um die Welt des Idealismus und des Opportunismus und um die Welt des Absoluten. Das waren die letzten Gegensätze, die sich hier gegenüberstanden, das Sowohl-als auch, und das Entweder-Oder.

Sie fragen in Ihren Ausführungen: „Hat das Zerrbild des leeren Wasserrohres jemals neben wahrer und tiefer Andacht bestanden?“ Ich muß Ihnen darauf mit einem ganz klaren Ja antworten.

Eben noch sehen wir die Scharen Gustav Adolfs in tiefer Andacht versinken und der Stimme Gottes lauschen, und dann zum Menschenmord sich erheben im Namen desselben Gottes. Eben noch sehen wir die Priester in Gegenwart des Kaisers und der geistlichen und weltlichen Würdenträger in tiefster Andacht die Messe zelebrieren und dann den Scheiterhaufen des Johannes Hus anzünden. Eben noch sehen wir in unseren evangelischen Kirchen, den Weihnachtsbaum leuchten und hörten vom Altar die Weihnachtsgeschichte verlesen und dann hörten wir Flüche über England und unsere Feinde, von den Kanzeln zu uns herniederdonnern. Wo gebe es eine Schandtat, die nicht im Namen der Religion begangen worden wäre unter Berufung auf Gott, den Herrn. Ist es nicht die Religion, die Jesus ans Kreuz schlug? Und ist es nicht die Religion, die immer wieder Christus gekreuzigt hat? Ja, das Zerrbild des leeren Wasserrohres und tiefster Andacht hat immer bestanden.

Es hat immer da bestanden, wo man Gott ein Privatreich neben dem Leben eingerichtet hat, wo man Organismus und Organisation glaubte vereinigen zu können.

Wo die Fluten Gottes rauschen, da bildet sich der Organismus, der Leib des Christus, die Gemeinde. Wenn der Geist wehet, aber er wehet, wo er will ohne Organisation, ohne Kirche, da verbindet er Menschen auf Tod und Leben miteinander in einem letzten Wesensgrunde. Die Gemeinde ist nach allen Seiten hin offen, sie hat keinen Arbeitsausschuß, kein Programm, keine Bindung, keine Prinzipienklärung. Sie kann das alles gar nicht haben, weil sie überall ist, wo der Geist weht. Sie ist nur gebunden an den Geist und an sonst gar nichts. Sie legt durch ihr bloßes Dasein Zeugnis ab von einem anderen Leben im Leben. Sie ist von oben her und ist wider die Welt, obwohl in der Welt. Sie vollzieht als von Gott Beauftragte die Revolution in der Welt durch ihr Zeugnis und ihre Tat. Ihre Tat ist kein großes Unternehmen, sie tut was sie tun muß, heute tun muß, wozu der Geist sie treibt. Sie kennt keine klugen Berechnungen und Künste, ihre Taten quellen als etwas Selbstverständliches aus ihr hervor. Sie erhält jeden Tag einen neuen Auftrag, weil sie jeden Tag das Leben aus Gott neu wagen muß. Sie hat kein Lehrsystem, kein Gesetzesystem, kein Religionsystem, auch kein Arbeitssystem. Sie sorgt sich nicht darum, daß die Kontinuität ihrer angefangenen Arbeit sicher-

gestellt wird und bedarf deshalb keines Arbeitsausschusses, der diese Kontinuität gewährleistet. Sie spottet solcher menschlicher Sicherungen. Sie vertraut der Führung durch Gott mehr als der Sicherung durch menschliche Einrichtungen. Sie weiß, daß wo sie an eine Arbeit geht, sie nur daran geht, wenn sie wirklich von Gott beauftragt ist und sie weiß, daß nur dann ihre Arbeit wirklich ein Dienst ist. Sie ist nur gegründet auf den Geist und sie weiß, daß in dem Augenblick, wo der Geist nicht mehr da wäre, sie sich auflösen würde. Ihre letzte Tat ist die, daß sie geopfert wird, aber dann ist es nicht ihre Tat. Die Idealisten opfern sich, die Gemeinde wird geopfert und damit lebt sie.

Von der Bewegung des Neuen in China.

Henry Hodgkin, ein Quäker, war fünf Jahre lang in West-China Missionar. In den nächsten zehn Jahren war er Direktor des Missionswerkes der Gesellschaft der Freunde. Er war von den Anfängen des englischen Versöhnungsbundes an einer seiner Leiter, und die Einladung zu der ersten christlich-internationalen Zusammenkunft in Biltshoven, Oktober 1919, ging in seinem und in Cees Boekes Namen. Vor einem Jahre fühlten er und seine Frau den Auftrag, die Botschaft des revolutionären Christentums im fernen Osten zu verkünden.

Die folgenden Auszüge aus Henry Hodgkins Briefen geben ein Bild von den großen Möglichkeiten, die sich in China öffnen. Er schreibt im Juli aus Mukden in der Mandschurei und spricht von der „Bewegung des neuen Gedankens“ als dem bedeutsamsten Ereignis im heutigen China. — „Es ist eine nicht organisierte und unbestimmte Regung neuen Lebens unter den chinesischen Studenten, die aus Amerika und England zurückkehren. Ihre Ausdrucksweise ist eine vereinfachte Form der Schriftsprache, die durch viele neue Ausdrücke bereichert, die sich rasch in die Umgangssprache einbürgern. Ihre Ideale sind demokratisch, wissenschaftlich, in der Suche nach Wahrheit revolutionär gegen vieles der Vergangenheit, das überlebt ist: Selbstlosigkeit in sozialem Dienst und dem Bringen notwendiger Opfer. Chinas Geschichte rechtfertigt den Glauben, daß diese Bewegung für die nächsten zwei Generationen weitgehend die Entwicklung des industriellen, politischen und sozialen China bestimmen wird. Es war mir von tiefer Bedeutung, mit einigen der führenden Geister dieser Bewegung in Berührung zu kommen. Da einige wenige von ihnen Christen sind und alle tief beeinflusst sind von christlichen Gedanken, so ist die Richtung der Bewegung entschieden antiintellektuell. Doch scheint nichts wesentlich unreligiöses in ihr zu sein. Sie scheint mir der Jugendbewegung in Deutschland sehr ähnlich. Solch einer Bewegung gilt es zu helfen, sich auf tiefere Weise selbst zu finden und die letzte Kraftquelle für die Erfüllung ihrer hohen Aufgabe zu entdecken. Hier haben wir das Erwachen von Herz und Geist in dem eifrigen Suchen nach Wahrheit,

Schönheit und sozialer Gerechtigkeit, koste es was es wolle. Können wir weniger sagen, als daß es das Wehen des göttlichen Geistes ist, das wie andere solche Erscheinungen durch menschliche Schwäche gehemmt werden kann, das aber dennoch gottgegeben ist! Sehr viel versprechend ist ihre strenge antimilitaristische Überzeugung und die Tatsache, daß sie, obwohl sie zur Besserung der nationalen Zustände aufruft, doch die internationale Note immer durchklingen läßt." Später schreibt Hodgkin in einem persönlichen Briefe aus Kuliang vom 16. August:

„Ich würde Euch gern die Lage so schildern, daß Du und die andern sich vorstellen können, was hier vor sich geht und welche Möglichkeiten sich hier aufzutun scheinen. Der maßgebende Faktor in der studentischen Welt hier ist die Bewegung des neuen Gedankens, die wirklich alle denkenden Chinesen mehr oder weniger beeinflusst. In meiner Arbeit habe ich einige Studenten getroffen, die tief angefaßt waren von diesen neuen Gedanken. Diese haben das Empfinden, daß die von der Bewegung ergriffenen Studenten nur dann vom Christentum angezogen werden, wenn dieses ihnen etwas Besseres und einen Ruf zu höherem Leben des Opfers und Wagnisse bietet als jene Bewegung. Ihre große Hoffnung ist, Christus so zu bezeugen, daß dies Zeugnis ein stärkerer Ruf wird als irgend etwas anderes, was sonst nach China gekommen ist. Denn das würde dann einen entschiedenen christlichen Friedenswillen und eine revolutionäre Haltung der Welt gegenüber bedeuten. Einige von diesen Studenten haben angefangen zu sehen, daß wenn China überhaupt für das Christentum gewonnen werden soll, es nur auf diesem Wege geschehen kann, und sie sind ergriffen von dem Gedanken, diese Botschaft in allen Universitäten des Landes zu verkünden. Zugleich fühlen sie auch, daß sie selbst mehr davon wissen müssen, was diese Bewegung meint und sie stürzen sich nicht in öffentliche Arbeit, bis sie nicht viel mehr haben darüber nachdenken und beten können und vielleicht nicht eher als bis sie einige neue Entdeckungen gemacht haben, wie dieser Glaube umgestaltend auf ihr eigenes Leben wirken müßte. Aber sie fühlen auch, daß da keine Zeit zu verlieren ist, wenn sie diese Botschaft herausbringen wollen, wenn Menschen noch mit Hoffnung erfüllt sind und in der Begeisterung dieser neuen Bewegung, die jeden so ungeheuer erregt. Wenn sich in dieser Richtung etwas entwickeln kann, so ist das wichtigste, daß sie wirklich chinesisch ist; und ich bin sicher, daß sie vorwärts gehen wird, wenn sie von Gott kommt. So tue ich gerade Pflügerarbeit, die die Leute zum Denken bringt, und was dabei herauskommt, überlasse ich der Leitung des Geistes. Ich kann hierin die Möglichkeit sehen, die ganze Kirche Chinas zu einer viel mutigeren Haltung aufzurufen als wir sie je im Westen einnahmen, und zwar gerade in dem Augenblick, wo ich die ganze Frage des Westens durchdenke, weil es mir klargeworden ist, was von einem neuen Gesichtspunkte aus Christentum für das Leben eines so großen Volkes bedeutet.“

Eine Quäkernachricht aus Rußland.

Zwei schöne junge Burschen in ländlicher Kleidung besuchten uns gleich nach unserer Ankunft in Buzuluk. Sie gehörten zu einer kleinen Tolschostojanischen Gemeinschaft, die wegen der Hungersnot vom Lande vorübergehend in die Stadt Buzuluk gekommen waren. Sie sagten, sie seien Friedensfreunde, weil sie den Krieg als dem Geiste Christi entgegengesetzt empfänden, und sie hatten sich geweigert, an den letzten Kriegen teilzunehmen. Viele der jungen Leute waren um ihres Glaubens willen ins Gefängnis geworfen worden, und einige sind in der Provinz Saratoff erschossen worden. Als die Sowjetregierung ans Ruder kam, wurden die Gefangenen freigelassen, sodaß ihre Leidenszeit unter das zaristische und das tschechische Regiment fällt. Das ist bedeutsam für die Freunde, die gegen die Sowjetregierung sind.

Sie sagen als Quäker seien sie vor hundert Jahren entstanden. Sie beziehen sich aber auch auf Tolschostoi; und so scheint es uns, daß sie sich über ihre eigene Geschichte nicht klar sind.

Einer unserer Freunde hatte versprochen, sie zu besuchen. Wir fanden eine Gesellschaft von fünfzig Personen, Männern, Frauen und Kindern zusammengepfercht in fünf Räume, die ihnen von der Regierung eingeräumt waren; aber obgleich sie so zusammengedrängt waren, schliefen die kleinen Kinder friedlich und waren so rein wie irgend möglich. Wenn man die Hungersnot in Buzuluk in Betracht zieht, in der tatsächlich Mütter ihre Kinder verließen und fünfunddreißig bis vierzig kleine Tote aus einer Entbindungsanstalt getragen wurden, in der weniger als einhundertundfünfzig Kinder in derselben Woche geboren wurden, dann war für die Kleinen hier gut gesorgt. Wir waren überrascht von dem blühenden Aussehen der Kinder und der Erwachsenen.

Diese russischen Quäker haben alle Bibeln und glauben an die Bibel, soweit sie nicht den Krieg zu unterstützen scheint. Sie halten an der Geistestaupe fest und sehen die Notwendigkeit der äußerlichen Form nicht ein. Mit dem Abendmahl halten sie es ebenso. Sie sagen, es sei nicht nötig, den Priestern Kopeken zu geben, denn jederman hat Zutritt zu Gott. Es gibt keine besonderen Zeiten für ihre Andachten. Sie können jederzeit eine halten. Sie sind in einer losen Art Bruderschaft im ganzen Lande untereinander verbunden.

In dieser Gemeinschaft sorgt einer für den andern, und wenn einer etwas mehr hat, gibt er es dem, der es braucht. Sie sind Vegetarier und gehen deshalb zum Kaukasus, wo es viel Obst und Gemüse gibt. In ihren Versammlungen sind alle gleichberechtigt. Jeder hat die Freiheit, sich zu beteiligen, wenn sie von dem Geiste Gottes dazu angeregt werden. Sie sind sehr einfach und wünschen vor allem die Lehren Christi auszuüben, besonders betonten sie seine Weisung, dem auch den Rock zu geben, der einem den Mantel nehmen wolle.

Die Hutterischen Bruderhöfer im Militärkerker in Amerika.

Die folgende merkwürdige Begebenheit beruht auf der Erzählung des Hutterischen Bruderhöfers David Hofer, der vom Militärgefängnis entlassen wurde, nachdem zwei seiner Brüder, Joseph und Michael, im Gefängnis unter jämmerlichen Umständen ihr Leben gelassen hatten. Die Wahrheit dieser herzbrechenden Erzählung aus dem letzten Jahre des Weltkrieges ist in jeder Hinsicht bestätigt worden durch den unabhängigen Bericht eines vierten Bruderhöfers, Namens Jakob Wipf.

Die Hutterischen Brüder in Amerika sind eine Jahrhunderte alte Christus-Gemeinschaft, die seit der Reformationszeit durch alle Verfolgungen und Veränderungen hindurch ihre besitzlose Gütergemeinschaft, ihre unverfälschte Friedensgesinnung, ihr einfaches Bergpredigt-Christentum bewahrt haben. (Das Neue Werk 1921, Nr. 3).

Der Standpunkt der Hutterischen Bruderhöfer mit Bezug auf Militärdienst ist wohl so streng gewesen, wie er irgendwo unter dem Mennonitenvolke zu finden ist: daher ist auch die Behandlung, die sie im Militär erfahren haben, besonders grausam gewesen.

Als die vier oben genannten Bruderhöfer von ihrer Heimat in Süd-Dakota nach dem Camp (Lager) abfuhren, fingen ihre Leiden schon unterwegs an wegen ihrer Bärte, ähulich wie es sonst ihren Glaubensgenossen und anderen ähnlichen Mennoniten ergangen ist. Die andern Jungens auf demselben Zug nahmen sich die Hutterischen vor, um ihnen Bart und Haupthaar abzuscheren, wobei sie natürlich keineswegs gelinde verfahren. Diese weinten über die Beschimpfung, da es ihnen als Vorzeichen erschien von dem, was sie erwarten konnten.

Als sie in Camp Lewis Washington, ankamen, wurde ihnen eine Karte vorgelegt, auf welcher sie ein Versprechen unterschreiben sollten, allen militärischen Befehlen Gehorsam zu leisten. Als absolute Verweigerer allen Militärdienstes aus religiösen Gründen weigerten sie sich, irgendeinen Dienst innerhalb der Militäreinrichtung aufzunehmen. Sie erhielten den Befehl, in die Reihe zu treten und mit den andern nach dem Drillplatz zu marschieren. Dies verweigerten sie auch und nahmen auch nicht die Uniform an. (Die Bruderhöfer haben ihre eigene selbstgemachte Tracht.) Die vier Männer kamen also sofort ins Gardhaus. Besonders schmerzlich war ihnen das schreckliche Fluchen und Schimpfen, das sie fortwährend hören mußten.

Nach zwei Monaten im Gardhaus wurden sie auf 37 Jahre vom Kriegsgericht verurteilt, welches Urteil aber vom kommandierenden General auf 20 Jahre herabgesetzt wurde. Als Ort der Einsperrung wurde das Militärgefängnis auf der Insel Alcatraz in San Francisco Bai bestimmt. Zwei und zwei an Händen und Füßen zusammengekettet, wurden sie

unter der Hut von vier bewaffneten Leutnants dorthin gesandt. Am Tage wurden die Fesseln an den Füßen aufgeschlossen, die Handketten aber niemals. Des Nachts mußten zwei und zwei zusammen platt auf dem Rücken liegen, zwiefach aneinander gekettet. Wenig Schlaf gab es die zwei Nächte der Reise, nur Seufzen und Weinen.

Als sie bei dem Alcatraz Gefängnis ankamen, wurden ihnen ihre eigenen Kleider mit Gewalt abgezogen. Ihnen wurde befohlen, die militärische Uniform anzuziehen, was sie aber verweigerten wie vorher. Dann wurden sie in den unteren Kerker gebracht, in einzelne dunkle Zellen, voll Unrat und Gestank. Die Uniform wurde ihnen zur Seite hingeworfen mit den Worten: „Wenn ihr euch nicht fügt, dann müßt ihr hier bleiben, bis ihr den Geist aufgibt, wie die vier, die wir gestern von hier hinaus getragen haben“.

So wurden sie eingesperrt in ihren leichten Unterkleidern. Die ersten vierundeinhalb Tage erhielten sie gar kein Essen, nur ein halbes Glas Wasser alle 24 Stunden. Des Nachts mußten sie auf dem naßkalten Zementboden schlafen, ohne Decken. (Der Kerker von Alcatraz liegt tiefer als die Meeresfläche, und das Seewasser sickert durch die Mauern hinein.) Die nächsten anderthalb Tage mußten sie stehen mit den Händen überm Kopf kreuzweise so hoch in die Höhe geschnallt und an die Eisenstangen angekettet, daß sie nur mit knapper Not mit den Füßen den Boden erreichen konnten. Dies hat so die Armsehnen angespannt, daß David Hofer nach seiner Entlassung zu Hause sagte, daß er noch in den Seiten die Folgen davon spüren konnte. Zuweilen erzählt er, hat er sich seine Schmerzen dadurch etwas gelindert, daß er mit großer Mühe sich mit einem Fuß den Unrat-Eimer näher schaffte, so daß er etwas auf demselben stehen konnte und die Spannung in den Armen etwas nachließ. Sie konnten während dieser Zeit nicht mit einander sprechen, da sie zu weit auseinander waren; aber einmal hörte er, wie Jakob Wipf ausrief: „O, allmächtiger Gott!“

Als die fünf Tage um waren, wurden die vier aus dem unterirdischen Kerker herausgebracht in den Hof hinein, wo eine Anzahl anderer Gefangenen standen. Einige von diesen wurden beim Anblick der Hutterischen von Mitleid gerührt. Einer sagte mit nassen Augen: „Ist es nicht eine Schande, Menschen so zu behandeln?“ Denn die Männer waren von einem Ausschlag bedeckt, von Insekten zerfressen, und ihre Arme so geschwollen, daß sie die Ärmel ihrer Jacken nicht darüber ziehen konnten. Sie waren auch im Kerker mit Knüppeln geschlagen worden. Michael Hofer war einmal so grausam geschlagen worden, daß er bewußtlos hinfiel.

Als sie auf Mittag am fünften Tage aus dem Kerker gelassen wurden, bekamen sie noch keine Speise, nicht vor Abend, als sie endlich Abendessen bekamen. Darauf wurden sie wieder in ihren Zellen Tag und Nacht eingesperrt. Nur des Sonntags durften sie sich eine Stunde lang innerhalb der Umzäunung auf dem Hof etwas vertreten, aber nur unter strenger

Wache. Auf diese Weise mußten sie im Gefängnis von Alcatraz vier Monate zubringen. Dann wurden sie Ausgangs November von Alcatraz nach Fort Leavenworth versetzt und bewacht von sechs bewaffneten Unteroffizieren, wieder zwei und zwei zusammengekettet, dorthin abgeführt.

Diese Reise ging unten durch Texas und dauerte vier Tage und fünf Nächte. Sie kamen in Leavenworth an um elf Uhr in der Nacht und wurden mitten auf der Gasse getrieben, mit großem Geschrei und Bajonettstichen, als ob Schweine getrieben wurden. An den Armen zusammengekettet, trugen sie ihre Reisetasche in der andern Hand und ihre Bibel und ein weiteres Paar Schuhe unter einem Arm; und so wurden sie zu immer größerer Eile angestachelt, die Höhe hinauf, bis dort, wo das Militärgefängnis ist. Als sie das Tor erreichten, waren sie von Schweiß bedeckt, so daß sogar das Haar auf ihrem Haupt naß war. Und in diesem Zustand, in der rauhen, kalten Winterluft, mußten sie ihre eigenen Oberkleider wieder ablegen, um die Gefängnis Kleider anzuziehen, die ihnen gebracht werden sollten. Als dies nach zwei Stunden geschah, ungefähr ein Uhr in der Nacht, waren sie fast steif vor Kälte. Fröhlich um fünf Uhr mußten sie schon wieder im kalten Wind vor einer Tür stehen und warten. Joseph und Michael Hofer hielten es nicht länger aus, sondern bekamen so heftige Schmerzen, daß sie zum Hospital genommen werden mußten.

Jakob Wipf und David Hofer wurden hinabgenommen zu den einsamen Kerkerzellen, weil sie auch hier die Gefängnisarbeit unter Militärkontrolle verweigerten. Sie mußten ihre Hände durchs Eisengitter stecken, wo sie dann zusammengekettet wurden. So mußten sie neun Stunden den Tag stehen und erhielten nur Brot und Wasser zur Speise. Dies wurde vierzehn Tage so fortgesetzt; dann erhielten sie vierzehn Tage regelmäßig Mahlzeiten, und so abwechselnd weiter.

Als die beiden Brüder Hofer so heftig erkrankten, sandte Jakob Wipf ein Telegramm nach Hause an die Frauen der beiden. Sie ließen ihre Kinder zu Hause und reisten in Gesellschaft eines Verwandten noch dieselbige Nacht ab. Schließlich kamen sie in Fort Leavenworth an um elf Uhr in der Nacht und fanden ihre Gatten dem Tode so nahe, daß sie kaum mehr mit ihnen sprechen konnten. Als sie den nächsten Morgen früh wieder eingelassen wurden, war Joseph Hofer schon tot und der Leichnam eingefärgt. Man sagte, er könne nicht mehr gesehen werden. Seine Frau, Maria, drang aber durch Wachen und Türen hindurch bis zum Obersten und bat um die Erlaubnis, ihren Mann noch einmal zu sehen. Da wurde ihr gezeigt, wo die Leiche im Sarge lag. Sie ging hin und schaute durch ihre Tränen hinein. Aber zu ihrem Entsetzen mußte sie sehen, daß sie ihren geliebten Mann in der Soldatenuniform ausgestattet hatten, die er in seinem Leben so standhaft abgesagt hatte, um seiner Religion treu zu bleiben. Als sein Bruder Michael um ein paar Tage starb, wurde dieser in seinen eigenen Kleidern ausgestattet, nachdem es sein Vater

ausdrücklich erbeten hatte, der mittlerweile auch angekommen war. Als Michael starb, waren sein Vater und seine Frau und Bruder David gegenwärtig, als er noch einmal seine Hände ausstreckte und sagte: „Komm, Herr Jesu! In deine Hände befehle ich meinen Geist.“

Als die Verwandten auch mit dieser Leiche abgefahren waren, wurde David Hofer zurückgesandt zu seinen Ketten in der einsamen Zelle. Er sagt: „Den ganzen folgenden Tag stand ich dort und weinte; aber ich konnte mir nicht einmal die Tränen abwischen, denn meine Hände waren angekettet an den Eisenstangen des Gefängnisses.“ Niemand schien sich seiner zu erbarmen; aber am nächsten Morgen erklärte sich eine Wache willig, für David beim Obersten eine Botschaft auszurichten. Da ließ David bitten, daß es ihm erlaubt werden möchte, seine Zelle näher bei derjenigen seines Freundes Jakob Wipf zu haben, so daß sie einander wenigstens sehen könnten, wenn auch nicht miteinander sprechen. Die Wache nahm die Botschaft zum Obersten, und um eine Stunde kam er zurück und sagte, Hofer sollte seine Sachen zusammenpacken: er sei entlassen! Dies kam ihm jedoch zu unerwartet, und er konnte es nicht begreifen. Die Wache nahm ihn mit zum Obersten, der wieder dasselbe sagte und David Hofers Entlassungspapiere ausfertigte. Eine Bitte um die Erlaubnis, zu seinem Freunde zu gehen und Abschied zu nehmen, wurde ihm aber nicht gewährt. So ging er denn zum Thor hinaus. Draußen aber zauderte er noch, da ihm Zweifel wiederkamen, ob die Begebenheit wirklich sei oder nur ein Traum. Wie er so da stand, kam eine Wache daher und fragte, was er da stehe. „Sie sagen mir, ich sei entlassen, und ich kann mir dessen nicht sicher sein.“ Darauf erwiderte die Wache: „Dessen kannst Du ganz sicher sein; denn hier kommt niemand hinaus, der nicht erst entlassen ist.“ David Hofer sagte dann, er würde gerne seinem Freunde Jakob Wipf ein Wort des Abschieds gelassen haben. Da sagte die Wache, er solle ein paar Zeilen auf Papier schreiben und er werde es Jakob noch am selben Tage zustellen. Das hat er auch getan; denn in seinem nächsten Brief an seine Frau schrieb Wipf: „Kathrine, frag nur den David, er wird dir mündlich alles besser erzählen können, als ich es schreiben kann.“ Daraus war klar zu sehen, daß er schon von Davids Heimkehr wußte.

Die jammervolle Begräbnisfeier und das von der ganzen Umgebung bewiesene Mitleid sind unbeschreiblich. Sie waren von ihrem Heim und ihren Lieben sechs Monate fort gewesen, und fast die ganze Zeit in strenger Kerkerhaft mit der grausamsten Behandlung, — und jetzt als Leichen nach Hause zu kommen, ist mehr als die Feder beschreiben kann. Sie sind als Streiter Christi ihrem Herrn in die Arme gelaufen und zur ewigen Ruhe eingegangen.

Am 6. Dezember erließ der Kriegssekretär eine Order, wodurch die Ansetzung der Militärgefangenen sowie andere grausame körperliche Strafen nicht mehr erlaubt werden sollten. Als aber etwa fünf Tage später zwei

der Hutterischen Brüder nach Fort Leavenworth gegangen waren, um Jakob Wipf zu besuchen, fanden sie ihn noch in der einsamen Zelle, mit den Händen an dem Eisengitter angekettet, neun Stunden den Tag stehend. Sieben Uhr morgens erhielt er Brot und Wasser zu Frühstück. Auf Mittag wurde er dreißig Minuten losgelassen, um wieder sein Brot und Wasser zu verzehren. Und um halb sechs abends erhielt er wieder dasselbe, als er für die Nacht losgelassen wurde. Für die Nachtruhe erhielt er hier vier Decken; sonst mußte er aber auf dem Zementboden schlafen, und Wanzen waren da ohne Zahl.

Jakob Wipf sandte mit den Besuchern die folgende Botschaft nach Hause: „Manchmal beneide ich die drei, die schon von diesen Qualen erlöst sind. Dann denke ich, warum ist die Hand des Herrn so schwer auf mir? Ich habe doch versucht, treu und fleißig zu sein, und habe doch der Bruderschaft sehr wenig Mühe gemacht. Warum muß ich jetzt vereinzelt so weiter leiden? Aber dann kommt mir auch wieder eine Freude an, so daß ich vor Freuden weinen könnte, wenn ich daran denke, daß der Herr mich dazu wert hält, um seinetwillen etwas zu leiden. Und ich muß bekennen, im Vergleich mit unsern bisherigen Erfahrungen ist dieses Leben hier wie in einem Palast!“ Also bei Brot und Wasser neun Stunden den Tag einsam angekettet zu stehen und des Nachts auf dem Zementboden unter dem Ungeziefer zu schlafen, wie in einem Palast!

Am 12. Dezember wurde endlich das Anketten der Militärgefangenen aufgehört, nach der Order des Kriegssekretärs, wie oben erwähnt. Den einsamen Gefangenen wurden auch Bohlen auf den Boden gelegt, um darauf zu liegen, was bedeutend wärmer ist als auf dem kahlen Zementboden. Weitere Verbesserungen fanden auf die vielen Bittschriften statt, die dem Kriegsdepartement vorgelegt worden waren.

Jakob Wipf war auch krank geworden und auf einige Tage ins Hospital gekommen, von wo aus seine Geschichte zuerst vor die Außenwelt kam und in Chicago in englischer Sprache gedruckt wurde, sowie auch schon in mehreren andern Städten, wodurch David Hofers Bericht vollständig bestätigt wird. Jakob Wipf war noch nicht einer der 113 C. D. S., (Kriegsdienstverweigerer), die infolge der Order des Kriegssekretärs am 27. Januar 1919, von Fort Leavenworth freigelassen wurden. Erst am 13. April 1919, wurde dieser Dulder von der Gefangenschaft entlassen. Viele andre mußten aber noch bedeutend länger bleiben.

Der Fall dieser vier Hutterischen Mennoniten ist einer von außergewöhnlicher Härte; aber Hunderte von Mennoniten und anderen Wehrlosen sind mit ähnlicher Schande und Grausamkeit behandelt worden in den Gardhäusern der Übungslager und in den Militärgefängnissen. Wer es über sich bringen kann, diese Männer „Feiglinge“ zu nennen, der mag es tun! Sie sind ein lebendiges Denkmal davon, was harmlose religiöse Leute in diesem „erleuchteten“ Zeitalter erdulden müssen, weil ihre Überzeugungen nicht mit denen der Übrigen stimmen.

Gedanken für christliche Siedler.

Bei Ihrer Tätigkeit und bei dem, was ich möchte, handelt es sich nach meiner Auffassung um Pionierarbeit. Pioniere müssen ein Ziel haben. Für uns sollte dies Ziel sein, für eine sich stetig mehrende Menschheit solche Lebensmöglichkeiten zu schaffen, daß das Leben der Gesamtheit nicht zu einem Kampf ums Dasein aller gegen alle, sondern zu einem harmonischen Zusammenleben unter Anwendung aller technischen Möglichkeiten zur Vervollkommnung des Ganzen wird. Das sei unser vorläufiges Ziel, wobei nicht aus den Augen zu verlieren, daß es nur eine Stufe auf dem Wege, dessen Ende ein Reich Gottes auf Erden ist.

Nicht die einfache Rückkehr einzelner zu einer primitiven Lebensweise, mit Beibehaltung veralteter Landbaumethoden kann unser Volk von den Kultur-Irrungen des Stadtwesens heilen. Nein — es wäre schade um die Kräfte, um die vergeudete Zeit, wollten Sie die von Ihnen zu erwerbende Schafweide mit dem Spaten oder mit dem Pflug, den ein oder zwei Kühe ziehen, allmählich unter Kultur stellen, um schließlich zu erleben, daß einem Teil der Mitarbeiter diese Arbeit über wird. Wohl würden diese neuen „Landflüchtigen“ durch andere ersetzt werden, aber einen Schwung zu neuem Leben wirds kaum geben, außer für wenige einsiedlerisch eingestellte Personen.

Es handelt sich heute um etwas anderes, um etwas Neues, um ganz Neues! — Der geistig Gerichtete muß sein Können, sein Wissen, muß die moderne Technik — Bodenfräser mit Motorbetrieb, Mähmaschinen und andere, vollendete Ausnutzung aller Abfallstoffe, mit denen wir aufräckerlichst umgehen — dazu benutzen, um das ihm anvertraute Siedlungsland — Gemeinschaftsland — sobald als möglich in ertragsfähigstes Gartenbauland umzuwandeln, damit jeder, der mit daran beteiligt ist, zu einem möglichst unabhängigen Dasein kommt, damit er Zeit gewinnt, geistig-religiöses Leben wieder zu pflegen, damit er es überhaupt wieder erleben kann, vor allem, damit die anderen sehen, wie es sein könnte.

Wie die Mönche und Klosterbrüder früherer Zeit, die das Volk aus Vormundschaft und Leibeigenschaft der Ritter oder anderer Gewalthaber befreiten, geistlich und wirtschaftlich erzieherisch wirkten, so handelt es sich für uns darum, eine geistige Bruderschaft, eine Gemeinschaft zu bilden, die alle solche, die ihre leibliche und geistige Noth, ihre Jehnot erkennen oder ahnen, aber weglos sind oder von der Phrase der Zeit hin- und hergezerrt nicht den rechten Weg finden können — ich sage, die alle solche leitet und führt in wirtschaftlicher und geistiger Beziehung, damit sie zu einer wahren Unabhängigkeit und Freiheit als „Gotteskinder“ gelangen.

Es handelt sich um die Wiedereroberung des Paradieses, darum, daß das Gottesreich nicht nur in die Herzen einzelner Menschen einziehe, sondern auf dieser Erde für viele Leben und Gestalt gewinne. Deshalb Gehalt Gestalt gewinne, damit, wenn Gottes Stimme ruft, wenn jene neue

Ausgießung des Geistes erfolgt, auf die wir alle warten, die Augen der bis dahin Blinden sehend werden, um zu entdecken, daß das Reich schon mitten unter ihnen wohnt. Diese Erkenntnis, diese Ausgießung des Geistes wird über die Völker kommen, wenn die Not aufs höchste gestiegen für alle, die sich von der mammonistischen Lebensweise nicht trennen konnten.

Ist's denn möglich mit dieser Wiedereroberung des Paradieses zu beginnen — ei gewiß. „Der Cherub steht nicht mehr dafür. Gott sei Lob und Ehr und Preis!“ — Sie kennen wohl diesen Schluß eines Verses aus einem einfältigen und doch so köstlichen Kirchenliede.

Aber nicht die Trägen, die Lauen, die Weichen werden's ererben, auch nicht die Selbstgefälligen und Ehrsüchtigen werden hineinziehen, aber die Einfältigen, die in aller Demut es mit Gewalt, mit Gewalt gegen die eigenen Lüfte und Begierden an sich reißen. Zu dieser Gewalt gehört nicht eine „Mache“, aber die wohl erwogenste Ordnung, die Ausnutzung alles, was dazu dienen kann, dies Werden des kommenden Reiches zu einem vollkommenen zu machen, um den Weg des großen Gastes, des kommenden Königs recht zu bereiten.

Warum streben wir immer nach Eigenem? — Warum kommen wir nicht hinweg über unsere Eigenheiten? — Warum wollen wir immer auswandern aus unserer Mitwelt? — Warum sind wir nicht Salz und Sauerteig, warum nicht das Licht in dieser Welt? — Warum helfen wir nicht einfach da, wo Not ist — und denen, die ihre Not fühlen? Nicht vielleicht deshalb, weil wir noch so klein und so kleinlich sind, während wir uns doch so groß dünken.

Warum soll hier ein Genossenschaftlein und dort ein Gemeinschaftlein entstehen? — Warum bilden wir nicht einen Strom? — Ja ein Meer, dessen Flut alles mit Segen überströmt? — Warum machen wir nicht die Scharen derer im Christentum mobil, die nur darauf warten, daß der Meister sie ruft, daß sie praktisches Christentum üben? — Warum fangen einzelne für sich auf kleinem Acker an und verschwenden Zeit und Fähigkeiten, anstatt daß die Josephs- und die Mosesnaturen zusammentreten und mit wohl erwogener Ordnung zum Sammeln blasen, durch alle christlichen Blätter den Ruf gehen lassen nach Menschen, nach Kräften, nach Mitteln, nach Ackern und Wiesen und Wald.

Es handelt sich um nichts mehr und nichts weniger als um die Mobilmachung des Christentums zum Auszug aus dem Agyptenland des Mammonismus! —

Es werden nicht alle den Ruf hören, nicht alle die ihn hören, werden ihm folgen, aber jene, die ihm folgen, werden Bahnbrecher und Wegbereitende sein, werden zeigen, daß sie „Erlöste“ sind, losgeworden von alten Gewohnheiten und Torheiten — und, sind diese aufrichtig, machen sie es recht und gerecht — so würden sie, dem Durchbrecher aller Bande folgend, selbst Durchbrecher sein.

Hören wir auf mit der Übergeistlichung, mit der Vergeistigung des Heiligen, denn der Heilige ist gekommen im Fleisch, um diese Welt zu erlösen, um den Fürsten dieser Welt von seinem Thron zu stoßen. Gewiß sein Reich war nicht von dieser Welt, aber es sollte in diese Welt kommen. Die meisten Christen denken sich bei der ersten und dritten Bitte des Unservaters wenig, bei der zweiten gewöhnlich nichts.

Ist's denn so von ungefähr, daß Jesus sagte: „Des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege“? In Rom war zu Christi Zeit eine echte Wohnungsnot. Vielleicht auch in Jerusalem, der Großstadt des heiligen Landes? — Ich weiß es nicht, aber fremde Gewaltthaber hatten viel der Bodenrechte an sich gerissen, nachdem vorher die eigenen Großen in Juda und Israel den Grund und Boden an sich gebracht hatten, sodaß das Volk bodenlos war. Altmosaisches Bodenrecht und Halljahr war vergessen. Kann uns etwas anderes retten, als ein großer Schuldverlaß und Rückkehr zum Boden, den Gott seinen Kindern zum Wohnplatz gegeben?

Wann werden die Christen anfangen „flug“ zu sein, wie der Meister befohlen — wann werden sie sich damit begnügen, das Licht des Meisters widerstrahlen zu lassen anstatt mit den eigenen Lichtlein und Funzeln zu hausieren? —

Wann kommen wir los von der Phrase? —

Kommt Ihr christlichen Siedlungsleute, wo Ihr stehen mögt, wer Ihr auch seid, begeben Euch in die Gefolgschaft des großen Meisters — nicht als Arier, nicht als Germanen, nicht als irgendwelche Sondergrüppler, sondern als echte, rechte Menschen, als Gottes-Kinder, nicht als Vergottete, die sich vielleicht vergöttern lassen möchten, sondern als Herolde des Lichtes, das die Finsternis nicht begreift, das aber die Finsternis ergreifen und durchleuchten wird bis in die tiefsten Dunkelheiten.

Heraus aus Eurer Kammer, Ihr Stillen im Lande, sofern Ihr — und darauf kommt es an, sofern Ihr Öl auf Euren Lampen habt, nämlich das Öl wahrer Hingabe und Opferwilligkeit, wahrer Gottes- und Menschenliebe. Der Bräutigam ist nahe, das Hochzeitsmahl zu halten — oder soll er noch immer wie zweitausend Jahre lang sich Zaungäste fürs Hochzeitsmahl laden? —

Nicht umsonst ist Korntal als Vorbild — wenn auch nicht als vollkommenes — vor hundert Jahren geworden. Darum rufen wir, sammeln wir die Aufrichtigen aus allen christlichen Lagern, die sich sehnen nach Befreiung aus dem Mammonismus. Mögen doch ja solche neuzeitlichen Christen, die sich an der Sprache Kanaans mancher Gemeinschaftskreise stoßen, nicht übersehen, daß unter diesen gewaltige, feste knorrige Menschen sind — unbeweglich Starke, die wissen, was ihre Pflicht ist. Ruft sie richtig und sie werden kommen. Die Ernte ist groß — der Schnitter so wenige, weil auch jene, die zu Schnittern berufen sind, zu viel an sich denken.

Wohnungseld in Deutschland.

Wieder und wieder erhält man erschreckende Nachrichten von der deutschen Wohnungsnot. Es wird mit Recht darauf hingewiesen, daß die Revolution keine Sozialisierung der Bergwerke und der monopolisierten Betriebe gebracht hat, ja daß die Großindustriellen sogar zu einem Gegenangriff geschritten sind, die wenigen staatlichen Betriebe wie die Eisenbahn in privatkapitalistische Verwaltung zu bringen. — Wir kämpfen mit Damaschke, mit Gustav Landauer und mit den Siedlungsbewegungen um eine gerechte Verteilung des Landes für das gesamte Volk, um rationelle Bewirtschaftung des deutschen Ackerbodens und der deutschen Gartenerde. Diese wie andere praktische Ziele wären durchaus erreichbar, wenn sie nur ernsthaft in Angriff genommen würden.

Aber weit brennender als alle anderen sozialen Nöte, auch schlimmer noch als die Not der niedrigen Löhne, als der durch niedrige Löhne und hohe Nahrungspreise erzielte Ernährungsmangel ist die schamlose Ungerechtigkeit in der Verteilung der Wohnungen. Nur eine kleine Mittelschicht hat menschliche Wohnungen, die gerade soviel Raum gewähren, wie es die seelische und körperliche Gesundheit und die tägliche Arbeit erfordert.

Große Häuserreihen zeigen noch heute unausgenutzte Paläste und Zimmerfluren, Villen und Gesellschaftsräume, die weit über die wirklichen täglichen Bedürfnisse des einfachen Menschseins hinausgehen. Unübersichtbare Straßenzüge weisen demgegenüber ein Wohnungseld auf, das zum Himmel schreit. Wieder und wieder hören wir von Beispielen, wie Groß und Klein, junge Männer und junge Mädchen mit ihren Eltern in einem menschenunwürdigen Raum zusammengepfercht sind. Von einer deutschen Großstadt zum Beispiel wissen wir, daß über 23 000 Familien auf Wohnung warten müssen. Mag die zu Grunde liegende offizielle Statistik auch eine noch so große Anzahl von überängstlichen Voranmeldungen enthalten, so bleibt doch eine erschreckende Anzahl von vielen Tausenden speziell junger Familien, mindestens 10 000 bis 15 000, — die sich obdachlos in menschenunwürdigen Quartieren herumdrücken! Und indessen sind in derselben Großstadt einige „wenige“ Tausend Luxuswohnungen zwar beschlagnahmt oder zur Beschlagnahme vorgesehen; aber sie bleiben für die Obdachlosen unausgenutzt, weil ihre Luxus-Ausstattung für „einfachere“ Menschen zu teuer ist, oder weil die reichen Besitzer sich durch eine große Summe freigekauft haben!

Wir bitten alle, sofort an die Arbeit zu gehen und sich an ihrem Ort um die praktische Wohnungsnot zu kümmern, nach beiden Seiten hin einwandfreie Feststellungen zu machen, wo große Häuser und Wohnungen von wenigen Menschen bewohnt werden, und wo ein, zwei oder drei Räume von allzuvielen überbelegt sind. Hier ist eine praktische Aufgabe, die vor allen anderen in Angriff genommen werden sollte.

Russen-Gefangenenlager in Deutschland.

Wie groß immer die täglich wachsende Verelendung unseres eigenen Volkes auch sein mag, so soll doch hierdurch einmal in weitesten Kreisen auf das vielfach noch unbekannte, ja ungeahnte Elend der Russen, vielfach auch Deutschrussen und — was uns besonders angeht — das Elend in manchen russischen Interniertenlagern, die sich an verschiedenen Orten Deutschlands noch befinden, hingewiesen werden. Viele Russen, Angehörige aller Stände, Männer, Frauen und Kinder, Soldaten und Offiziere der roten und weißen Armee, die aus den verschiedensten Gründen aus Rußland vertrieben, geflohen oder aus irgendeinem Grunde noch nicht in ihre Heimat hatten zurückkehren können, leiden unter den körperlichen und geistigen Entbehrungen.

Der „Versöhnungsbund“ möchte nun versuchen, mit der Hilfe von Menschen, die im Dienste der Versöhnungsarbeit unter den Völkern persönliche Opfer zu bringen bereit sind, dem Elend zu steuern. Es geht an so vielem. Das zum Leben Notwendigste, wie Kleidung, Wäsche, Waschgerät, Seife, ist vielfach kaum vorhanden, die sanitären Einrichtungen sind nicht genügend, die Kinder sind furchtbar verwahrlost. Aber vor allem Menschen sind nötig, die gewillt sind, in den Lagern mit den Gefangenen zu leben, um sie aufzurichten, um ihnen wieder Freude an Selbsthilfe und Arbeit nahe zu bringen. Wer diesen Hilferuf an sich persönlich gerichtet empfindet, leiste ihm Folge.

Vom Neuwerk-Verlag Schlüchtern.

Durch Veränderungen und Lohnerhöhungen in der Druckerei H. Steinfeld Söhne sowie durch die Erhöhung des Porto ergibt sich notwendig eine Erhöhung des Bezugs- und Versandpreises des „neuen Werkes“. „Das neue Werk“ kostet frei versandt, also mit Porto, zehn Mark im Vierteljahr, vier Nummern von je 32 Seiten. Der Bezug durch die Post ist nicht erwünscht und kostet ebenfalls zehn Mark im Vierteljahr. Man bestelle direkt beim Neuwerk-Verlag Schlüchtern. In den letzten Monaten sind täglich neue Bestellungen eingegangen. Für das neue Vierteljahr bitten wir, neue Bestellungen und neue Anschriften für Probenummern aufzugeben.

Wir freuen uns an der regen Mitarbeit der Neuwerkkreise und bitten um immer neue Briefe und Aufsätze. Für den persönlichsten Austausch von Sannerz und nach Sannerz dienen die Sannerz-Briefe, die nach Neujahr in zweiter Sendung an alle die herausgehen sollen, die dieses persönliche Band begrüßen.

Bis dahin allen einen frohen Weihnachtsgruß aus Sannerz und Schlüchtern.

★ Buch und Bild ★

Laienbildung von Wilhelm Flitner
Eugen Diederichs Verlag Jena.

Diese Schrift scheint uns eine der fruchtbarsten von allen, die sich bisher mit dem Problem Volkserziehung oder Volkshochschule befaßten. Kerngesund und anschaulich geschrieben, ist sie ganz aus dem Erlebnis der Gemeinschaft geboren. Volksbildung heißt hier nicht: dem Volke geistige Gaben von oben aufprägen, sondern das im werktätigen enthaltene geistige Leben zur Entfaltung bringen. Wir wissen ja — es ist vielleicht die Offenbarung unsrer Zeit — daß die Gemeinde das Werk gebärt und nicht der Einzelne!

Die Heimkehr des Kezers. Eine Wegweisung von Hans Ehrenberg. Patmos-Verlag, Frankfurt a. M.

Eine kirchengeschichtliche Darstellung von einem andern Gesichtspunkt aus als dem rein historischen, wie es bisher versucht wurde. Der Verfasser sagt in seinem Vorspruch: „Nur vollkommenes Absterben kann die Wissenschaft auf die Auferstehung in Christo, auf die Wiedergeburt im Geiste Gottes vorbereiten.“

So haben diese Ausführungen, die von Jesus Christus aus nach rückwärts und vorwärts zu deuten versuchen, denen viel zu sagen, deren Vernunft das Herz rechtfertigen möchten.

Lob der Armut von Will Besper und Paul Fechtner, Furcht-Verlag 1922.

Ein wundervolles Büchlein. Man könnte es auch „Mut zur Armut“ nennen. Der erste Teil, eine Art Laienpredigt über die Armut grenzt den Segen der Armut gegen jede sentimentale unsoziale Verherrlichung der „Armut“ ab, in einer so feinen herzwinnenden Sprache, daß es einem wohllich und warm ums Herz wird. Es ist da nichts von jenem bequemen romantischen Kultus einer mitleiderregenden Armut, sondern von der inneren Freiheit her ist

eine heitere Weltüberlegenheit gewonnen. Wer diese Predigt liest, schämt sich seiner Unzufriedenheit und entdeckt langsam wieder den Reichtum der Seele, den Gott denen schenkt, „die da arm sind“. Es ist darum ein herzerquickendes und erlösendes Trostbüchlein. Deutsche Jugend, greife nach ihm. Und in anderer Weise, von der Kulturkritik her, lehrt uns Fechtner den Segen des Armseins kennen. Auch er warnt vor einer nur spielerischen Beschäftigung mit der „malerischen Armut“. Es gilt heute, den Zwang der Not freiwillig zu bejahen und so die Bestimmung der deutschen Seele wiederzuentdecken und fruchtbar zu machen in allen künstlerischen Betätigungen. — Ein Büchlein der Hoffnung und des Glaubens!

Der Strom von Ludwig Keeg, E. H. Beck, München.

Begegnungen mit Jesus nennt sich dieses Büchlein und zeigt uns dadurch auch nach außen sichtbar die Quelle, aus der die früheren Werke Keegs ihre schlichte Kraft geschöpft. Es sind diesmal volkstümliche Betrachtungen über Evangelientexte, vieles neu und anregend, umrahmt von Eindrücken des Jsenheimer Altars, der dem Verfasser das Geheimnis des Kreuzes zutiefst gedeutet.

Greifenkalender 1922 Nr. 12. — Greifenverlag Rudolstadt, möchten wir besonders herzlich empfehlen. Er kann den Wettbewerb mit allen ähnlichen Erscheinungen gut aufnehmen. Der Kalender, herausgegeben von der neudeutschen Künstlergilde, hat sich seit dem letzten Jahre wesentlich vertieft, so daß diesmal bedeutende Stücke religiöser Kunst zu finden sind.

Namentlich der Holzschnitt wird von diesen jungen Künstlern gepflegt und seiner ursprünglichen Bedeutung wieder genähert. Emil Engelhardt hat für jeden Monat eine feine, kurze Betrachtung über Eckharts Worte beigezeichnet.

Für die Schriftleitung verantwortlich im Auftrage der Neuwerk-Gemeinschaft
Sannerz: Eva Dehke. — Druck von H. Steinfeld Söhne, Schlüchtern.

Hans Christoph Kaergel

Schlesiens
Heide und Bergland
Ein schlesisches Heimatbuch

Dieses Buch ist eine Brücke zur Heimat, zur Schlesischen „Mutterheimat“, von Nord bis Süd, von Ost bis West. Da Kaergel ein Seher in der Liebe ist, die die Sinne schärft und da er nicht nur mit den Augen, sondern mit dem Herzen schaut, hat er bis in Schlesiens innerstes Wesen tief schürfende Blicke getan und schier Offenbarungen empfangen. Er läßt uns Blicke tun — weit über Zeit und Welt hinaus. In all das Mühen und Sehnen der Menschen, in all das Streben und Weben der Natur klingen selige Töne aus einem anderen Lande. Menschen, Berge, Heide, Tiere und Pflanzen, Höhen und Tiefen, was du auch siehst und hörst: ein Gleichnis wird's und Spiegelbild einer schöneren Heimat. Fern ragt ein Land, das Land der unbegrenzten Weite, wo es ein Licht gibt, das kein Kommen und Gehen mehr kennt.

Preis: geh. M. 16,00, geb. 20,00

Neuwerk-Verlag Schlüchtern

Die Bücher des Furche-Verlages

Weihnachten in altdeutscher Malerei
Gemälde des 15. und 16. Jahrhunderts

in farbigen Wiedergaben und mit einer Einführung „Vom altdeutschen Kunstwillen und von der Weihnacht“ herausgegeben von Hans Raumann. Buchausstattung von Walter Tiemann. Umfang 16 Textseiten und 16 Bildtafeln. In Steifumschlag 15 Mark. In Pappband gebunden 20 Mark.

Die Bildtafeln: Mittelrheinischer Meister: Die Anbetung der Könige / Hans Multscher: Christi Geburt. / Konrad Witz: Die Verkündigung / Stephan Lochner: Christi Geburt. / Die Darstellung des Christkinde. Meister von Weilheim: Christi Geburt / Meister des Marienlebens: Die Verkündigung / Westfälischer Meister: Die Anbetung der heiligen drei Könige / Martin Schongauer: Die Anbetung der Hirten. / Albrecht Dürer: Christi Geburt mit Stifterfiguren. Die anbetenden Könige / Lucas Cranach: Die Ruhe auf der Flucht / Albrecht Altdorfer: Auf dem Wege nach Ägypten. Die Geburt des Kindleins / Hans Baldung-Grien: Auf der Flucht / Matthias Grünewald: Maria in himmlischer Wesenheit.

Furche-Verlag / Berlin NW 7

Wegel Pianos und Harmoniums

auch mit eingebautem Selbstspielapparat schon von 1750 Mk. an
Prima Referenzen

Hamburg 13

Preisliste für Gemüse- und Blumensamen

ist erschienen und geht jedermann auf Wunsch kostenlos zu

Siedlung Habertshof | Elm Kreis Schlüchtern

Suche Anstellung
in Landerziehungsheim
oder als Hauslehrerin
F. Knoke Osterwald (Hameln).

Lici Malz
Paul Hummel
Sannerz Düren
Advent 1921.

Nachricht und Berichtigung.

Infolge der raschen Zunahme der Abonnentenzahl und infolge besonderer Schwierigkeiten der Druckerei konnte ein Teil der Friedrich Wilhelm Foerster-Nummer 8/9 noch nicht fertiggestellt und versandt werden. Die Versendung soll in der ersten Januarwoche vor sich gehen.

In einem Teil der Auflage der Doppelnummer 8/9 und in Nr. 10 des „Neuen Werkes“ haben sich folgende Druckfehler eingeschlichen:

Seite 259	Zeile 8	von unten	„verweist“	statt	„nötigt“.
„	„	3	„	„	„geradezu“ statt „paradox“.
„ 260	„ 8	„ oben	„Reich“	statt	„Recht“.
„	„	20	„	„	„Kapitals“ statt „Kapitols“.
„	„	1	„ unten	„Neudeutschen“	statt „Nurdeutschen“.
„ 261	„ 6	„ oben	„freilich nur“	statt	„freilich nicht nur“.
„	„	12	„	„	„zwar soziale aber politische“ statt „mehr soziale als politische“.
„ 263	„ 23	„	„	„Reiche“	statt „Mächte“.
„	„	5	„ unten	„der Deutsche“	statt „das deutsche“.
„ 326	„ 5	„ oben	„Kirche“	statt	„Krise“.
„	„	8	„	„neuem“	statt „neuen“.
„	„	13	„ unten	„Marcionistisches“	statt „Marcionitisches“.
„ 327	„ 6	„ oben	„mächtigen“	statt	„wichtigen“.

